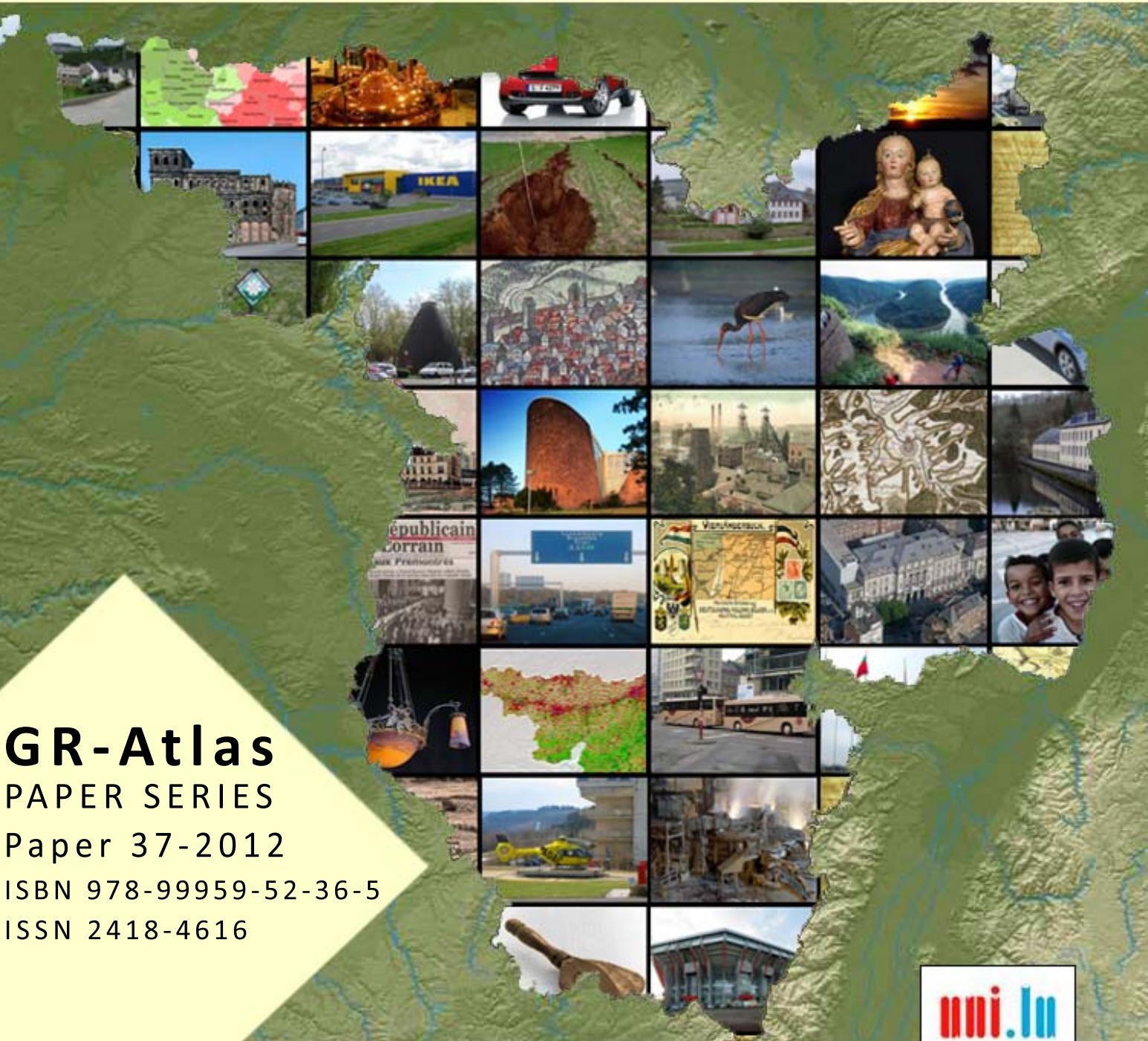


EMILE DECKER

Die Keramikerzeugung in der Großregion SaarLorLux



GR-Atlas

PAPER SERIES

Paper 37-2012

ISBN 978-99959-52-36-5

ISSN 2418-4616

Permalink: <http://hdl.handle.net/10993/32047>

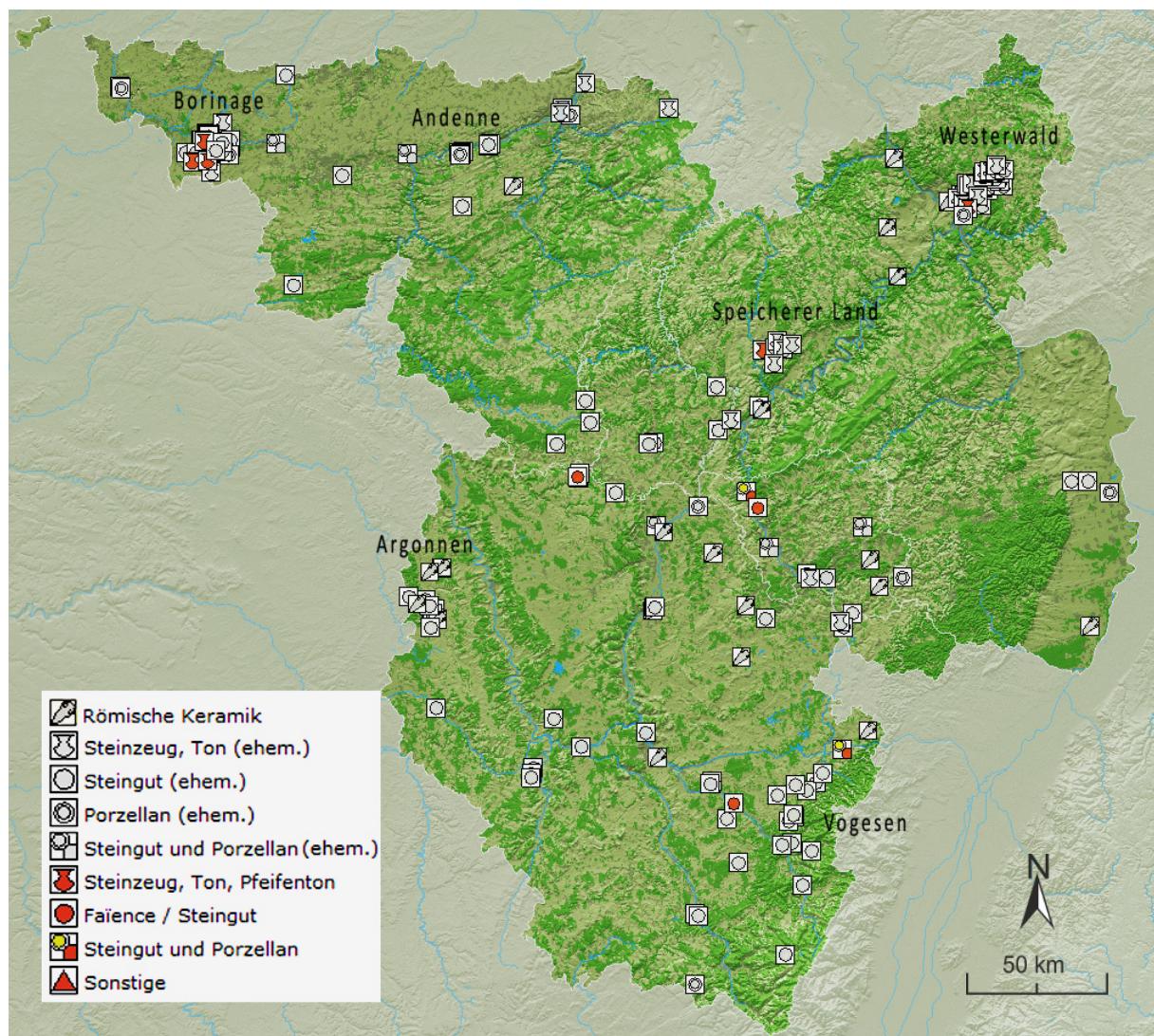
www.gr-atlas.uni.lu



Die Keramikerzeugung in der Großregion SaarLorLux

Emile Decker

Bestehend aus vier Einheiten, Regionen oder Staaten, im Herzen Europas gelegen, wird die Großregion seit Langem als ein Territorium mit einer reichen industriellen Vergangenheit von großer Dynamik angesehen. Unter den zahlreichen Aktivitätszweigen gibt es einen, der lange Zeit ein Aushängeschild ihres Könnens war: die Keramik, und hier vor allem das Steingut.



Aktive und ehemalige Standorte der Keramikerzeugung in der Großregion SaarLorLux. Quelle: GR-Atlas

Das Töpfern von gebranntem Ton und Steinzeug

Das Verarbeiten von Ton stellt eine althergebrachte Praxis in dieser Region dar, die ersten Keramiken, die an archäologischen Fundstellen dieser Region entdeckt wurden, sind 7 000 Jahre alt. Es handelt sich dabei um Töpfe aus gebranntem Ton. Sei es nun in der Pfalz, im Norden Lothringens, in Luxemburg

oder in Wallonien, Hunderte von frühen neolithischen Fundorten gehören zur sogenannten linearbandkeramischen Kultur oder Linearbandkeramik. Hier wurden besonders Gefäße aus gebranntem Ton hergestellt, mit Bandmustern versehen, die sich in die Tonmasse einschneiden. Während Jahrtausenden war das Töpfertum mit gebranntem Ton eine Hausarbeit, die das tägliche Leben der Bewohner eines Dorfes begleitete und den eigenen Bedürfnissen genügte. Mit der Eisenzeit wird sie zur Aktivität von spezialisierten Handwerkern. Die Technik der Herstellung auf der Töpferscheibe und das Brennen in weiterentwickelten Öfen belegen diese Evolution.



Römischer Mosaikboden mit dem Läufer "Polydus", Trier, Mitte 3. Jh. Foto: Th. Zühmer, © cc Rheinisches Landesmuseum Trier

Zur Römerzeit entstehen Werkstätten, deren Produktion fast schon industriell ist; verschiedene sehr fein und vollendet wirkende Produkte, wie etwa die Terra Sigillata mit gegossenen Reliefverzierungen, tragen sogar manchmal den Stempel der Werkstatt, aus der sie stammen. Diese Betriebsstätten beliefern die römischen Kastelle, die sich am Limes im Norden der Großregion aufreihen, deshalb lassen sie sich an großen Straßen oder Flüssen nieder, um so ihre Produkte besser vertreiben zu können. In den Argonnen, im Norden Lothringens, im Saarland und in Rhienland-Pfalz findet man solche Niederrlassungen. Zu dieser Zeit erweitert sich die Bandbreite der aus Ton gebrannten Objekte

deutlich: Gefäße für den Haushalt werden hergestellt, aber auch Ziegel, Dachziegel und Rohre, die man bei Ausgrabungen von römischen Villen entdeckt.

Mit dem Niedergang des römischen Reichs verändern sich die Wirtschaft und die Gesellschaft grundlegend. Während des Hochmittelalters ist die Keramik nicht weiter das Produkt einer hochstehenden Technik; weniger Formen werden hergestellt, sie unterliegen praktisch noch bis ins 6. Jahrhundert dem Einfluss des römischen Geschirrs. Doppelkegel-Formen nehmen Überhand und lassen in der Karolingerzeit Platz für sphäroidische Formen. Die Verzierungstechniken reduzieren sich, sie bestehen häufig aus sich wiederholenden Motiven, die mit einem Rädchenrad angebracht werden. Unter den von Archäologen entdeckten Werkstätten kann man unter anderem die von Andenne und Huy « Batta » in Belgien erwähnen. Letztere sind von der Römerzeit bis zum Beginn des 5. Jahrhunderts in Betrieb, danach vom 6. bis zum 8. Jahrhundert. In Rheinland-Pfalz stechen einige Standorte hervor, wie Mayen oder Speicher. Erst am Ende des Mittelalters entwickelt sich die Technik wirklich weiter. Zu dieser Zeit macht die Ofentechnik bemerkenswerte Fortschritte: Die liegenden Töpferöfen ermöglichen es, sehr hohe Temperaturen zu erreichen. Neben dem gebrannten Ton kommt im 18. Jahrhundert das Steinzeug auf. Die Rheinregion entwickelt diese Technik dank des Vorkommens von Lehmarten, die sich zum Brennen von Steinzeug eignen. Keramik aus gebranntem Ton wird dennoch nicht aufgegeben. Mit der Zeit wird sie immer häufiger mit einer feinen glasartigen Schicht überzogen, der Glasur, die grün oder gelb eingefärbt werden kann.



Mittelalterliche Krüge aus dem Speicherer Land, coll. Jacob Plein-Wagner.
Quelle: eifelkeramik.de

Das Steingut (Fayence)

Ab dem Ende des Mittelalters und in der Renaissance verbreitet sich das Steingut, ein feiner gebrannter Ton, der mit weißem Email überzogen wird, welches anschließend oft mit Hilfe von bestimmten Metalloxiden verziert wird. Lange Zeit

wird in der Großregion Steingut genutzt, ohne dass es wirklich hier hergestellt würde, wie die archäologischen Ausgrabungen belegen. Im 17. Jahrhundert verwüsten Kriege den Raum. Die Sterblichkeit ist sehr hoch in Lothringen und Rheinland-Pfalz, führt sogar zur Entvölkerung einiger Gebiete. Diese Zeit ist weder günstig für wirtschaftliche Aktivitäten noch für technische Neuerungen. Erst mit Beginn des 18. Jahrhunderts entstehen erste Herstellungszentren. Zu dieser Zeit stellt die Großregion ein politisches Mosaik dar: Ein Teil des Gebietes gehört zu den österreichischen Niederlanden, ein anderer zum Herzogtum Lothringen und weitere Teile zu deutschen Herzogtümern. Dennoch hat es durch seine Lage im Herzen Westeuropas Kontakt zu Regionen, die sich durch ihre wirtschaftliche Dynamik auszeichnen werden: Großbritannien, die Niederlande und Frankreich.



Teller aus Fayence mit gemaltem Dekor, Faïencerie de Waly. Coll. und © Foto: Ville de Verdun, Musée de la Princerie

In Lothringen entstehen die meisten Steingutfabriken. Ihnen kommen gleichermaßen die politischen Bedingungen zugute, die von den Herzögen von Lothringen geschaffen werden, wie auch die Ressourcen der großen Waldbestände. In der gesamten Region am Fuße der Vogesenwälder und im Wald der Argonnen werden kleine handwerkliche Produktionsstätten aufgebaut.

Um 1708 entsteht Waly, 1712 Champigneulles, 1724 Badonviller, 1730 Lunéville, 1735 Niderviller und 1757 Saint Clément. Begabte Handwerker reisen von einer Region zur anderen und geben die Techniken weiter. Die ästhetische Qualität der Produkte ist zu dieser Zeit noch mittelmäßig und ihre Verbreitung im Allgemeinen lokal. Doch einige Einrichtungen werden nach und nach sehr erfolgreich in der Entwicklung einer gewissen Herstellungs- und Verzierungsqualität, durch die Anwerbung von anerkannten Künstlern aus den angrenzenden Ländern oder Regionen. So erreichen Lunéville oder Saint Clément einen hohen Bekanntheitsgrad.



Teller aus Fayence mit Muffelfarbendekor, Ende 18. Jh., Faïencerie Chambrette, Lunéville, coll. und © Foto: Musée de la Princerie, Ville de Verdun

Das Steingut ersetzt das Metallgeschirr in den Kreisen der Aristokratie und des Großbürgertums. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts werden die Dekors mit Farben gemalt, die hohe Temperaturen von 900° und mehr vertragen. Die Farbpalette ist begrenzt, die Farben sind rein: Kobaltblau, Rostrot, Antimongelb, Kupferoxidgrün, Manganviolett.

Erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ermöglichen andere Techniken den Gebrauch von sanfteren und nuancierteren Farben. Das sog. Muffelfarbendekor kann nur bei niedriger Temperatur gebrannt werden, um 750-800°. Der Rosaton, den man auf Basis von Cassiuspurpur, einem Gemisch aus Zinnchlorid und Gold erreicht, ermöglicht eine sehr feine Malarbeit. Die dargestellten Themen verändern sich mit dem Geschmack und folgen der Evolution des Kunstgewerbes: Motive der Kunstschniedearbeit sind typisch für die erste Hälfte des Jahrhunderts, Blumen, Vögel, Landschaften und Figuren für die zweite Hälfte. Die Exotik zeigt sich in den Verzierungen in chinesischen Mustern, wie unter anderem in den Produkten der Manufakturen von Lunéville und Islettes.

Das Porzellan

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstehen einige wenige Manufakturen, die mit der Herstellung von Porzellan beginnen. Dieses Material wird als wertvoll angesehen und seine Zusammensetzung, die seit etwa einem Jahrtausend in China bekannt ist, gilt im Abendland als Geheimnis. Im sächsischen Meißen wird zu Beginn des 18. Jahrhunderts das erste harte europäische Porzellan entwickelt. Von dort aus verbreitet sich das Geheimnis nach und nach in Europa. Ab der Mitte des Jahrhunderts finden sich die ersten Porzellanproduktionen in der Großregion.



Deckelterrinen aus Porzellan, deutsches Blumendekor, um 1770, Manufaktur Zweibrücken, coll. und © Foto: Stadtmuseum Zweibrücken

In den österreichischen Niederlanden, in der Stadt Tournai, erhält François-Joseph Peterinck Privilegien von Kaiserin Maria Theresia, um 1751 eine Porzellanmanufaktur gründen zu können. In Rheinland-Pfalz siedelt sich eine Porzellan-

manufaktur in Frankenthal an, die 1755 von Paul Hannong aus Straßburg gegründet wird. 1759 beginnt die von Jean-Louis Beyerlé aufgekauften Steingutfabrik in Niderviller auch mit einer solchen Herstellung. Andere Einrichtungen folgen dem Beispiel, wie Ottweiler 1763 und Zweibrücken 1769. Die meisten dieser Fabriken werden unter der Französischen Revolution leiden, die zur Exilierung der Aristokratie führt, den Hauptkunden dieser Unternehmen. Die Bewegungen der Truppen stören auch die Belieferung und den Handel.

Das erste Steingut aus weißen Tonerden

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kommt auch eine andere Art der Töpferware auf: das Feinsteingut. Es zeigt Eigenschaften, die es dem Porzellan ähneln lassen: Seine Masse ist weiß, fein, sehr gut formbar. Der glasartige Überzug, der es bedeckt, ist eine Glasur, eine feine Glasschicht, die die Farbe des Scherbens durchscheinen lässt, doch es handelt sich um ein Produkt, das noch porös und nicht lichtdurchlässig ist wie das Porzellan. Mehrere Regionen in Europa stellen schon früh diese Keramik her: England, die Pariser Region, Wallonien und Lothringen. Chambrette in Lunéville stellt 1748 offiziell das Resultat seiner Arbeiten vor; die Familie Boch stellt in Audun-le-Tiche her, dann ab 1767 in Septfontaines in Luxemburg. Seit den 1780er Jahren werden die Betriebsstätten immer zahlreicher: Lüttich eröffnet 1781, Andenne um 1784, Saargemünd 1790 und Longwy 1798.



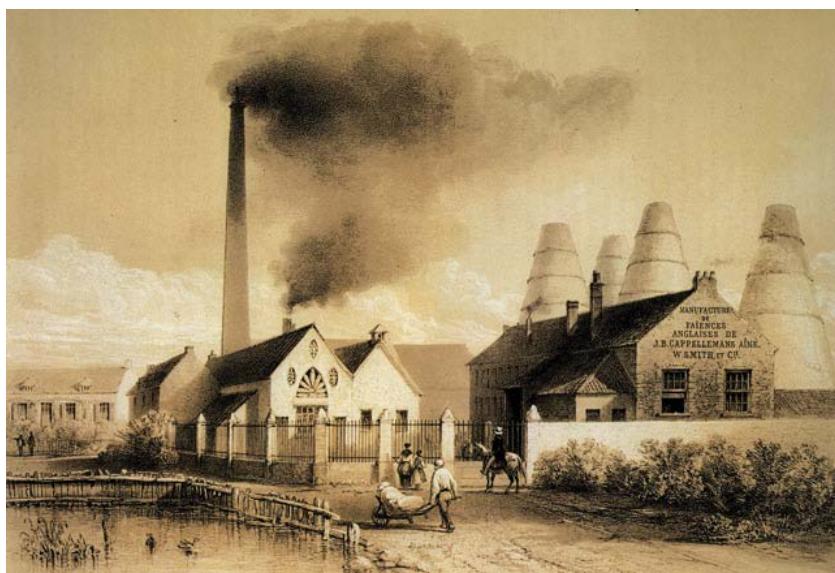
Teller aus Feinsteingut mit
gemaltem Dekor, Manu-
faktur Mouzin in Wasmuel,
coll. Christian Leclerc,
Emaux d'art de Longwy.
Foto: © Christian Thévenin

Zwei Traditionen ergänzen sich: Die eine ist lokalen Ursprungs und verwendet tonhaltige weiße Erden, denen man Kreide, Kalk oder Fritten beimischt: Sie heißt Pfeifenton. Die zweite benutzt aus England entlehnte Mischungen und verwendet pulverisierte gebrannte Feuerstein- oder Quarzkiesel: es handelt sich dabei um die „cailloutage“. Die anderen Steingutfabriken verwenden weiterhin

Fayence mit oft sehr dickem Email, was ermöglicht, den stark roten oder ockerfarbenen Scherben zu verstecken. Die Objekte sind dann schwer und plump. Sie ähneln nicht, so wie die Pfeifentonirdenware, der Feinheit und Eleganz des Porzellans. Am Ende des 18. Jahrhunderts setzt der Pfeifenton besondere Kenntnisse voraus und Beschaffungswege von Rohmaterialien, die nur selten vor Ort zu finden sind. Vorkommen von Tonerden, die beim Brennen weiß bleiben, sind selten. In den berücksichtigten Gebieten gibt es zwei Abbaugebiete von Ton, der sich zur Herstellung von Pfeifentonirdenware eignet: Das eine befindet sich am Rheinufer in der Region von Koblenz oder Köln, das andere in Belgien in der Gegend um Andenne, wo der Ton „derle“ genannt wird. In diesen beiden Regionen wird der Ton aus Gruben gefördert, in denen manchmal bis Mitte des 20. Jahrhunderts Ton abgebaut wird.

Die Keramik im Industriezeitalter

Anfang des 19. Jahrhunderts blühen die Zentren des Feinsteinguts auf, wohingegen die Fabrikanten, die an traditioneller Fayence festhalten, immer mehr Schwierigkeiten haben. Geographisch gesehen erleben zwei Regionen einen Aufschwung: Jene die an Rohstoffvorkommen gelegen sind und die, die an Brennstoffquellen liegen, zunächst an Holz und später an Kohle. Im Laufe der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kommt es progressiv zur Industrialisierung der Keramikproduktionsstätten. Es wird sehr viel investiert, die Beschäftigung nimmt stark zu, und es wird in großen Mengen produziert, was die Gestehungskosten senkt. Die Weiterentwicklung der Keramikindustrie ist größtenteils den Investitionen bedeutender Industriellenfamilien zu verdanken. Diese Familien sind häufig durch Verwandtschaftsverhältnisse oder durch geschäftliche Interessen untereinander verbunden.



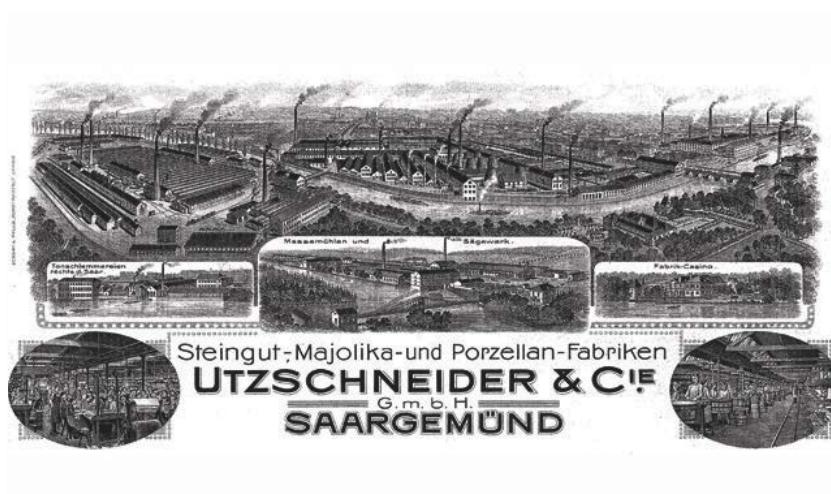
Faïencerie Cappellemans in Jemappes Mitte des 19. Jh.
Quelle: Herten, B. 1995: *La Belgique industrielle en 1850*

Kellers in Lunéville, die Aubrys in Toul und schließlich die Dryanders in Saarbrücken, später in Niderviller.

In der Industrie im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts benötigt man nur wenig Kapital zur Gründung eines Unternehmens. Als Räumlichkeiten werden oft bestehende Gebäude genutzt, in denen die Aktivität angesiedelt wird. Die Werkzeuge und das Produktionsmaterial sind noch begrenzt, es gibt keine oder nur sehr wenige Maschinen. Das Kapital stammt im Allgemeinen aus dem Handel. Ein Unternehmer stellte es zusammen, indem er sich mit Freunden oder Verwandten zusammenschließt. Die Gewinne werden zum größten Teil reinvestiert und ermöglichen es so dem Betrieb, sich zu entwickeln.

Mitte des 19. Jahrhunderts ändert sich die Lage: Zur Gründung eines wettbewerbsfähigen Unternehmens wird immer mehr Kapital erforderlich, da die Einrichtungen, Maschinen und Materialien immer spezifischer und kostspieliger werden. Die investierten Summen kommen aus dem Großhandel oder anderen Industriezweigen. Die Unternehmer wenden sich immer öfter an Geldinstitute, um ihre Einrichtungen zu finanzieren. Am Anfang nutzen die Manufakteure meistens leerstehende Gebäude: Bauernhöfe wie in Audun-le-tiche, Wohnsiedlungen wie in Saargemünd und oft religiöse Gebäude aus Nationalbesitz wie in Longwy und Mettlach. In der ersten Phase zählen die Unternehmen nicht mehr als rund 300 Arbeiter, es wird noch größtenteils Wasserenergie verwendet, quadratische oder rechteckige Öfen und Holz als Brennstoff; die Techniken zur Herstellung von Feinsteingut sind noch experimentell

und werden geheim gehalten, für die Verzierung der Serien verwendet man einfache Vervielfältigungs-techniken.



Briefkopf der Faïencerie Saargemünd, Anfang 20. Jh., coll. Musée de Sarreguemines. Foto: © Christian Thévenin

In der zweiten Phase wächst die Zahl der Arbeiter, und die Architektur der Produktionsstätten wandelt sich, denn die Organisation der Produktion ist nun nicht mehr vertikal aufgebaut wie in den Manufakturen, sondern horizontal, in der Reihenfolge der Fabrikationsvorgänge. Auch die Herstellung wird rationalisiert: Die Aufgaben werden segmentiert und vereinfacht. Jeder Arbeiter führt eine sehr präzise und sich wiederholende Arbeit aus, die sich schnell erlernt. Der Maschinenbetrieb entwickelt sich und ermöglicht so das Bearbeiten des Rohstoffs in großem Ausmaß. Die Dampfmaschinen halten ihren Einzug, was es den Werkstätten möglich macht, weiter entfernt von den Flüssen und sommers wie winters zu arbeiten. Steinkohle wird immer mehr als Brennstoff benutzt und ersetzt das Holz beim Brennen, die Öfen sind rund und besitzen mehrere Feuerungen nach dem englischen Modell.

Dem Kontinent voraus, dient England während all dieser Zeit als Modell. Man hat dort sehr früh weiße Tonerden von ausgezeichneter Qualität entwickelt. Wedgwood ist mit seiner Fabrik Etruria der bekannteste Keramikhersteller dieser Zeit. Die englischen Produkte überzeugen die Kunden auf dem Festland durch die Reinheit ihrer weißen Farbe, ihre Leichtigkeit und die Feinheit der Formen und Verzierungen. Wenn sie einige Herstellungsgeheimnisse nicht herausfinden können, gehen die Manufakteure anders vor und lassen englische Techniker, die ihr wertvolles Know-how mitbringen, auf das Festland kommen. Einer unter ihnen ist G. Shaw, der die Geheimnisse, die er sich bei Wedgwood angeeignet hat, an Wouters in Andenne in Belgien weitergibt und ihn berät. Man weiß auch von einem Graveur namens John Leigh in Wallerfangen, und die Archive belegen eine englische Gemeinde in Saargemünd. Die Steingutfabrikanten begnügen sich nicht damit, die Formeln und das technische Wissen zu übernehmen, sie kopieren auch die Formen und Verzierungen: Sehr viele der in den „Pattern books“, den englischen Modellbüchern, gefundenen gemalten Zierstreifen werden von den Manufakturen in Lunéville, Saint-Clément und Saargemünd in Lothringen nachgebildet.



Lunéville, Teller aus Feinsteinzeug mit Druckdekor, Mitte des 19. Jh., Privatsammlung. Foto: © C. Thévenin

Die wichtigsten Unternehmen lassen die kleineren Zentren verschwinden sowie jene, welche beim Publikum nicht mehr beliebte Produkte herstellen. Die Eisenbahn unterstützt den Aufschwung der Industrie, denn man kann nun einfacher und billiger die Rohstoffe und die Kohle anliefern lassen. Doch sie ermöglicht außerdem, die Produkte über größere Distanzen zu exportieren, die

Märkte zu erweitern und sich neuer Konkurrenz zu stellen. Die Bandbreite der von der Keramikindustrie angebotenen Produkte ist sehr groß. Das Tafelgeschirr macht den größten Teil der Produkte aus, die den Kunden angeboten werden. Tischgeschirr gibt es in vielen verschiedenen Verzierungen und

Formen. Verschiedene Service bestehen aus mehreren hundert Stücken. Sie setzen sich aus mehreren Serien von flachen und tiefen Tellern zusammen.

Während der Mahlzeiten ist es nun in den vornehmeren Kreisen üblich, dass man bei jedem Gang einen neuen Teller verwendet oder dessen Größe an die Speisen anpasst. Um der wechselnden Zahl der Gäste gerecht zu werden, verwendet man Suppen-, Gemüse- und Salatschüsseln oder Terrinen von unterschiedlichen Größen. Es gibt immer mehr Tischzubehör, das sich bestimmten Speisen anpasst: Braten-, Spargel-, Artischockenteller ... Bis Ende des 19. Jahrhunderts erlebt man eine komplexer werdende Tischkunst: Sie erlaubt es, in der Ausgestaltung des mondänen Lebens seinen sozialen Rang und exzellenten Geschmack zu zeigen.



Teller mit Chantilly-Brindilledekor, Manufaktur Mathieu Servais, Andenne, um 1810, coll. Musée national de Céramique Sèvres. Foto: © Christian Thévenin

Die Manufakturen von Tournai in Belgien, Septfontaines in Luxemburg, Niderviller und Lunéville in Lothringen waren im 18. Jahrhundert Pioniere in diesem Bereich. Im 19. Jahrhundert tun sich besonders Saargemünd, Longwy, Mettlach und La Louvière hervor. Die Manufakturen stellen ebenfalls Dekorationsobjekte her, deren Anzahl nach 1840-1850 steigt: Vasen,

Schüsseln, Kamindekorationen, Blumenkästen, Pendeluhr, zahlreiche Nippssachen und Statuetten, die zur Verschönerung der Innendekoration beitragen. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ermöglicht es die Architekturkeramik den Unternehmen, ihre Produktion noch weiter zu diversifizieren. Bodenbeläge werden um 1852 in Mettlach hergestellt und 1857 in Merzig. Sie spezialisieren sich auf Fliesen, die Mosaik imitieren, besonders nach der Entdeckung des römischen Mosaiks in Nennig im Saarland. Um 1880 beginnen Saargemünd und Longwy mit der Produktion von Wandfliesen und bieten die Möglichkeit, die Mauern der Wohnungen und Läden mit flächigen, belebten Szenen zu verzieren: Landschaften, Blumen oder Figuren in lebendigen Farben, die von einer glänzenden Glasur überzogen und veredelt werden.

Die Krisen des zwanzigsten Jahrhunderts

In der Großregion stellt der Erste Weltkrieg einen Bruch in der Entwicklung der Keramikindustrie dar. Während des Krieges funktionieren die Fabriken nur verlangsamt: Ein Großteil der Männer befindet sich an der Front. In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen wird die wirtschaftliche Lage für alle

Fabriken schwierig. Die saarländischen Manufakturen fallen mehr oder weniger alle an Frankreich, wo sich von da an ihr Markt befindet. Die Konkurrenz der Mittelmeerländer wird spürbar. Die Bestellungen sind nicht mehr so umfangreich wie früher. Viele große Geschäfte und Großhändler reduzieren ihre Einkäufe. Die Krise von 1929 hat fatale Auswirkungen. Wallerfangen verschwindet 1932. Longwy durchleidet eine ernste Krise. Mettlach und Saargemünd halten Stand.



*Eintopferrine, Ende 18.
Jh., Septfontaines-les-Luxembourg, coll. Musée
Gaumais Virton. Foto: ©
Eric Hanse*

produktionsanlagen in Saargemünd. Als eine Wiederaufnahme möglich ist, scheitert sie an den Belieferungsproblemen des Brennstoffs.



*Die inzwischen abgerissenen Produktionsgebäude der Manufacture royale Boch, La Louvière 2007.
Foto: © Christian Thévenin*

Longwy stoppt die gewöhnliche Herstellung, und eine kleinere Gruppe beschränkt sich auf die Herstellung von Luxusgütern. Mettlach stellt die Produktion von Wandfliesen ein. Auf der französischen Seite erneuern einige Betriebsstätten nach dem Krieg ihre Produktionsanlagen nicht, weil es ihnen an Kapital fehlt. Aufgrund dieser Schwierigkeiten verkaufen die Manufakturen sogar ihre Privatmuseen: Longwy 1975 und Saargemünd 1987. Longwy meldet 1976 Konkurs an; dennoch führen in den 1980er Jahren

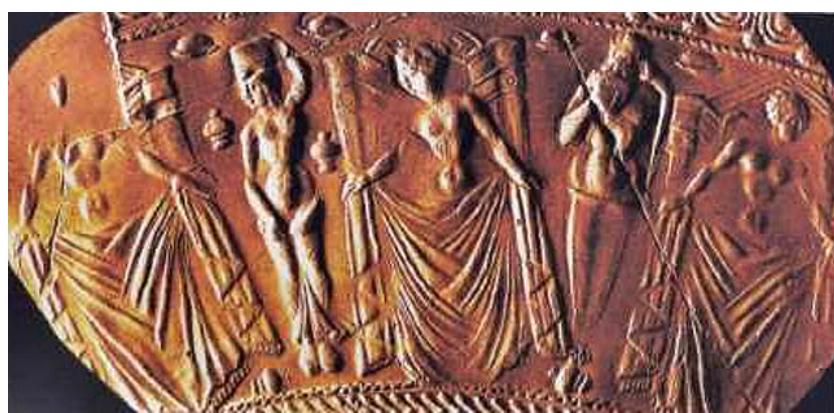
Longwy stoppt die gewöhnliche Herstellung, und eine kleinere Gruppe beschränkt sich auf die Herstellung von Luxusgütern. Mettlach stellt die Produktion von Wandfliesen ein. Auf der französischen Seite

vier Unternehmen die Emailtradition weiter. Saargemünd, das von der Gruppe Lunéville-Saint-Clément aufgekauft wurde, stellt die Herstellung von Geschirr ein, um sich der Herstellung von Bodenplatten zu widmen, doch es muss 2007 schließen. In Deutschland findet Mettlach seinen intensiven Arbeitsrhythmus wieder und erobert die europäischen und sogar die amerikanischen Märkte. Neue Produkte sichern den Erfolg, wie das Vitroporzellan, für das talentierte Dekorateure verführerische Motive und Formen kreieren. Ende des 20. Jahrhunderts verschwimmen die Grenzen. Das Schicksal dieser Steingutfabriken, die vor mehr als zwei Jahrhunderten an der nördlichen Grenze des Départements Moselle entstanden, entscheidet sich jetzt im europäischen Raum. Durch ihre Verbindungen hatten die Familien, die sie gegründet und verwaltet hatten, bereits die Anfänge für eine grenzüberschreitende Aktivität gesetzt und einer Form von europäischer Wirtschaft vorgegriffen. entstanden, entscheidet sich jetzt im europäischen Raum. Durch ihre Verbindungen hatten die Familien, die sie gegründet und verwaltet hatten, bereits die Anfänge für eine grenzüberschreitende Aktivität gesetzt und einer Form von europäischer Wirtschaft vorgegriffen.

Keramikerzeugung in Lothringen

Vorgeschichte

Die Bevölkerungsströme des frühen Neolithikums, die das lothringische Gebiet seit 5 300 vor unserer Zeit bewohnen, stammen aus dem Rheintal und gelangen entweder moselauwärts oder durch Rheinland-Pfalz von Worms aus in die Region. Die Keramik, die in den Ausgrabungsstätten gefunden wurde, weist zwei Aspekte auf: Es gibt eine erste Art Objekte, die aus häufig großen Aufbewahrungsbehältern bestehen, hergestellt aus stark mit Sand gemagertem gebranntem Ton, deren Oberfläche kurz geglättet ist. Die zweite Art besteht aus Gefäßen mit rundem Boden, die sorgfältig geglättet und mit Streifen dekoriert sind, wobei Striche und Punkte sich in einer komplexen Sprache kombinieren. Die auf das Neolithikum folgenden Perioden lassen sich gut mit denen der umliegenden Regionen vergleichen: Die Kulturen von Grosgartach, Roessen und Michelsberg, die Bandkeramik- und die Glockenbecherkultur folgen aufeinander bis zum Beginn der Bronzezeit. Vom Neolithikum bis zum Beginn des Metallzeitalters ist die Produktion ausschließlich für die lokalen Bedürfnisse der Menschengruppen bestimmt. Während sehr langer Zeit scheint es sich nur um eine Art Hausarbeit zu handeln. Erst in den späteren Abschnitten der Metallzeitalter kommen handwerkliche Praktiken auf.



Abguss eines Fragments einer Vase aus Terra sigillata aus der Werkstatt von Chémery, Anfang 2. Jh.
Foto: © Ville de Faulquemont

Gallo-römische Periode

Nach der Eroberung durch die Römer wird das Territorium von Lothringen zwischen zwei Stämmen aufgeteilt: den Mediomatrikern im Norden und den Leukern im Süden; im Norden gehört ein Teil der Gebiete den Treverern und im Westen der Maas ist ein anderer von den Remern besetzt. Ab dem ersten Jahrhundert wachsen die gallischen und römischen Traditionen zusammen: Die Keramik entwickelt sich weiter und übernimmt, was die römische Kultur mitbringt. Gemeinsame Töpferzentren sind in Metz, Daspich, Bouceporn, Bliesbruck bekannt. In Metz

rium von Lothringen zwischen zwei Stämmen aufgeteilt: den Mediomatrikern im Norden und den Leukern im Süden; im Norden gehört ein Teil der Gebiete den Treverern und im Westen der Maas ist ein anderer von den Remern besetzt. Ab dem ersten Jahrhundert wachsen die gallischen und römischen Traditionen zusammen: Die Keramik entwickelt sich weiter und übernimmt, was die römische Kultur mitbringt. Gemeinsame Töpferzentren sind in Metz, Daspich, Bouceporn, Bliesbruck bekannt. In Metz

wurde eine dem Töpfer Casatus von dessen Söhnen gewidmete Stele gefunden. Eine neue Keramikart entsteht: die gebrannte Terra Sigillata. Der Osten Galliens bildet ein Anziehungsgebiet, und ab dem ersten Jahrhundert wandern Töpfer aus dem zentralen und südlichen Gallien ein; eine fundamentale Notwendigkeit führt sie: gleichzeitig dem regionalen Kundenstamm näher zu sein, der im Laufe der Zeit immer größer wird, aber auch den römischen Besetzungen im Rheintal, nach dem Bau des Limes.



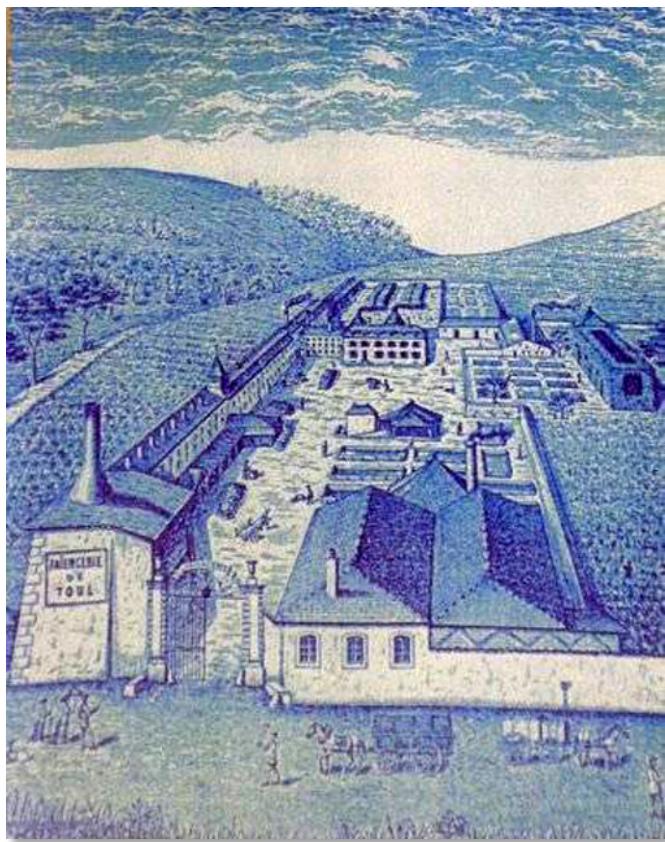
Aktive und ehemalige Keramikerzeuger in Lothringen und im Saarland. Quelle: GR-Atlas

Das Straßennetz spielt eine wichtige Rolle bei den Niederlassungen. Zahlreiche Offizinen werden in der Region Lothringen eröffnet: Bouchemain um 40, Chémery um 90, Eincheville um 90, Haute Yutz um 130, Mittelbronn um 150, Metz um 150-160. Im 2. und 3. Jahrhundert lässt sich in den Argonnen eine hohe Dichte an Werkstätten beobachten, verteilt auf etwa zwanzig Kilometer. Sie haben sich entweder am Waldrand oder auf Lichtungen in der Nähe der Flüsse niedergelassen; die Werkstätten verfügen

über große Reserven an Laubholz. Die Niederlassungen sind ländlich und liegen oft isoliert, nur die Werkstatt von Lavoye scheint zu einer Siedlung zu gehören. Sie verwenden die lokalen Rohstoffe, graubläulichen Lehm aus der geologischen Stufe namens Albium. Offizinen von Ziegelbrennern wurden in den Gemeinden Liffol le Grand (Vogesen), Mittelbronn und Yutz (Moselle) erfasst.

Mittelalterliche Periode

Auf regionaler Ebene sind keine großen Produktionszentren wie im Rheinland bekannt. Hingegen kennt man vor allem Gebrauchskeramik, dank der Grabungen in Städten wie in Metz oder in Burgen. Dennoch konnten einige Produktionszentren ausgemacht werden. 1998 wurde bei einer Ausgrabung in einer ländlichen Siedlung in Grosbliederstroff bei Saargemünd ein Ofen aus dem 11. Jahrhundert freigelegt: Er enthielt viele Scherben, die manchmal teilweise gebrannt waren und zu geschlossenen, kugelförmigen Töpfen gehörten. In Metz deuten mehrere Stätten auf die Anwesenheit von Werkstätten hin. Im Viertel Pontiffroy entdeckte man 1987 während der Bauarbeiten zu einem unterirdischen Versammlungsraum des Regionalrates Überreste eines Töpferofens. Das Innere des Ofens enthielt eine Vielzahl an Bruchstücken. Durch sie kann man den Ofen auf das Ende des 13. und den Beginn des 14. Jahrhunderts datieren. Es gibt zu dieser Zeit zwei Arten von Rohmaterial, von denen das eine kalkhaltig ist und dazu gebraucht wird, große kugelförmige Krüge, Töpfe und Terrinen herzustellen. Die andere Masse ist eher sandig, sie dient zur Herstellung von Keramik für den Hausgebrauch (Krüge, dreibeinige Gefäße, Töpfe, Schälchen), Ofenkeramik und Öllampen. Die Place de Chambre gab Formen für Ofenkacheln und Biskuits aus der Zeit vom 14. bis zum 16. Jahrhundert preis.



Faiencerie Belle-vue in Toul, Emailschild, 19. Jh. Quelle: Emmanuel Pierrez: Histoire de la faïencerie de Toul, archeographe.net

In Sarrebourg gibt es an mehreren Orten Spuren von Keramikherstellung im Mittelalter. Im Stadtteil „Îlot de la Paix“ enthielt ein Schuttplatz Reste von gebrannten Scherben. Die Töpfe sind kugelförmig und bestehen aus einer silikathaltigen Masse. In der „Avenue du Général de Gaulle“ legten zwei Ausgrabungen (eine 1913, die andere 1960) zwei Gruben frei, Schuttplatz für Fehlbrände kugelförmiger Töpfe, Krüge, Trinkflaschen und dreibeiniger Gefäße. All dies wurde auf das 14. Jahrhundert datiert. Die wichtigste Entdeckung waren kleine Statuen und gegossene Platten, dekoriert mit religiösen Szenen von großer ästhetischer Qualität. Auf dem Goethe-Platz in Saargemünd wurde ein Brunnen mit Fehlbränden gefüllt, die sicher aus einer Werkstatt in der Nähe stammten. Es handelt sich dabei um graue, kannelierte, sehr harte und stark gebrannte Keramikobjekte. Vor allem sind es Küchengefäße und Behälter zur Vorratshaltung. In Rémelfing wurden Reste von gebrannten Scherben bei Um-

mit Fehlbränden gefüllt, die sicher aus einer Werkstatt in der Nähe stammten. Es handelt sich dabei um graue, kannelierte, sehr harte und stark gebrannte Keramikobjekte. Vor allem sind es Küchengefäße und Behälter zur Vorratshaltung. In Rémelfing wurden Reste von gebrannten Scherben bei Um-

bauarbeiten in der Herberge „Cheval blanc“ freigelegt. Sie gehören zu grauen, sehr harten Keramikobjekten. So haben die auf das Mittelalter spezialisierten Archäologen festgestellt, dass graue Keramik mit sehr stark gebrannter Masse örtlich festgelegt werden kann auf den Osten des Departements Moselle seit dem 11.-12. Jahrhundert (Grosbliederstroff) bis zu Beginn des 16. Jahrhunderts (Saargemünd). Diese Zone entspricht der Erweiterung der Verbreitung dieser Keramik nach Westen, während ihr Zentrum sich im Elsass befindet.



*Faïencerie d'Audun, 1910,
signiert Poncin, Rathaus
von Audun-le-Tiche. Foto:
© Eric Hanse*

Die Moderne

Diese Periode zeichnet sich durch das Vorhandensein von kleinen, Gebrauchske-ramik herstellenden Töpfereizentren aus. Verschie-dene Dörfer spezialisieren sich auf die Herstellung von

gebranntem Ton und von glasierter Töpferware wie in Favières im Departement Meurthe-et-Moselle. Diese Töpfer sind häufig auch ländliche Handwerker, die zusätzlich Landbau und Viehzucht betreiben. Die ersten Steinguthersteller in Lothringen, im 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts, werden manch-mal in den Archiven zitiert. So bezahlt der Generaleinnehmer des Herzogs von Lothringen 1521 in Nancy 96 Franken an Meister Jacques für acht Wappenschilde aus gebranntem emailliertem Ton in verschiedenen Farben für den Garten des herzoglichen Palastes. Jean Humbert, Töpfer in Epinal stellt einen Ofen her mit acht Seitenflächen, azur-weiß emailliert, für „Madame und Monseigneur de Vaudemont“.

Bedeutendere Einrichtungen tauchen jedoch zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf. Eine Steingutfabrik wird um 1702-1705 in Metz gegründet, Waly eröffnet 1708, Champigneulles 1712, Badonviller 1724, Lunéville 1730, La Grange in der Nähe von Manom 1733, Niderviller 1735, Les Islettes 1735, Rémelfing 1743, Saint Clément 1757 und schließlich Epinal 1759. Die Waldgebiete bilden die bevorzugten Nie-derlassungsorte der Steingutfmanufakturen, da diese große Mengen an Holz zur Befeuerung ihrer Öfen benötigen. Die Argonnen waren seit der gallo-römischen Zeit Produktregion für Glas und Keramik. An den Ausläufern der Vogesen entwickeln sich Manufakturen, die von den Brennholzreserven profitie-рен, die aus den großen Wäldern kommen, welche die Berghänge bedecken. Die Flüsse die dem Vo-gesenmassiv entspringen wie die Saar, die Meurthe, die Mosel und ihre Zuflüsse tragen Gestöre von Holzflößen. Dieser Handel ist wichtig und verschwindet Ende des 19. Jahrhunderts, als allerorten Ei-senbahnen gebaut werden. Die Gemeinde Raon-l’Étape war so im 18. und 19. Jahrhundert auf diese Aktivität spezialisiert, von der viele Familien lebten.

Der Großteil der Manufakturen stellt gleichzeitig Fayence mit Scharffeuerfarbendekor her, doch eben-falls braunes Steingut, auch „cul noir“ genannt. Die ersten Verzierungen sind häufig Kopien von Moti-ven, die von Rouen aus im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts verbreitet worden waren: Lambrequins, Borten oder Kunstschriftenmotive, die hauptsächlich in Kobaltblau ausgeführt wurden. Auch Blumen sind sehr begehrt. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts übernimmt man die Technik des Muffel-farbendekors, die Bemalungen in feineren Farbnuancen ermöglicht: Niderviller, Saint Clément und

Lunéville stellen nun Objekte von hohem künstlerischen Wert her. Die Themen sind sehr unterschiedlich: Vögel, Blumen, entweder natürlich gemalt oder nach der Technik der umrandeten Konturen, Landschaften, ländliche Idyllen, holzimitierende Trompe-l’Oeils.

Das Porzellan

Die erste Niederlassung, die in Lothringen Hartporzellan herstellt, ist diejenige in Niderviller. 1759 lässt Beyerlé, der Besitzer der Betriebsstätte, François-Antoine Anstett aus der Manufaktur in Straßburg kommen. Er beabsichtigt, in Niderviller eine Porzellanfabrikation anzusiedeln. Gleich nach seiner Ernennung stellt Anstett Porzellannmacher ein: 1759 Joseph Seeger aus Wien in Österreich, der das Geheimnis des Porzellans mitbringt, den Bildhauer Philippe Arnold aus Frankenthal und den aus Sachsen stammenden Maler Frédéric-Adolph Tiépou. Um die Ware aus der Manufaktur zu vertreiben, eröffnet Anstett 1764 ein Geschäft in Straßburg und kann so die Produktion im Rheintal verbreiten. Doch die Porzellanherstellung ist im Königreich Frankreich reglementiert. Durch das Monopol ist die Herstellung seit 1745 der Manufaktur von Vincennes vorbehalten, ab 1759 der Manufaktur von Sèvres.



*Terrine aus Niderviller,
Landschaft in rosa
Camaïeu. Quelle: cc Ji-Elle*

Der königliche Erlass, der das Monopol einführt, wird oft erwähnt: Er verbietet den anderen Herstellern, Farbgründe und Vergoldungen auf diese Art Keramik aufzutragen, und Niderviller erhält keine Sondergenehmigung, als Beyerlé diese 1768 beantragt. Doch die Herstellung wird fortgeführt, als der Graf

von Custine Niderviller 1770 aufkauft. Das Unternehmen arbeitet weiter bis 1831, als Dryander, der es kauft, sich entschließt die Produktion zu stoppen, weil er sie für zu kostenaufwendig hält.

Die Komplexität der Grenzen und Zollregelungen

Lothringen weist im 18. Jahrhundert eine komplexe politische Aufteilung auf. Zwei Arten von Gebieten koexistieren: das Herzogtum Lothringen und die Bistümer Metz, Toul und Verdun, die zum Königreich Frankreich gehören. Diese Gebiete sind unterteilt und untereinander verschachtelt. Eine Steuer für Wanderhändler (*taxe dite „foraine“*) liegt auf dem Handel zwischen Bistümern und Herzogtümern; zudem sind alle Regionen im Osten Frankreichs durch eine abschreckende Zollbarriere von den anderen französischen Provinzen getrennt. Diese komplexe Situation fördert den Handel nicht und so auch nicht die Entwicklung der Manufakturen, deren Absatzmärkte begrenzt bleiben. Im Norden schützt Luxemburg die Manufaktur in Septfontaines, indem es sich gegen die Durchfahrt von lothringischem Steingut nach Holland stellt: Das kaiserliche Wegegeld von Remich an der Mosel blockiert die Exporte.

Man muss bis zum 5. November 1790 warten, bis die verfassungsgebende Versammlung die von den Lothringern so sehr gewünschten Reformen umsetzt: Die inneren Grenzen werden abgeschafft.



Faïencerie Niderviller um 1900. Quelle : Gemeinde Niderviller

Das erste Feinsteingut

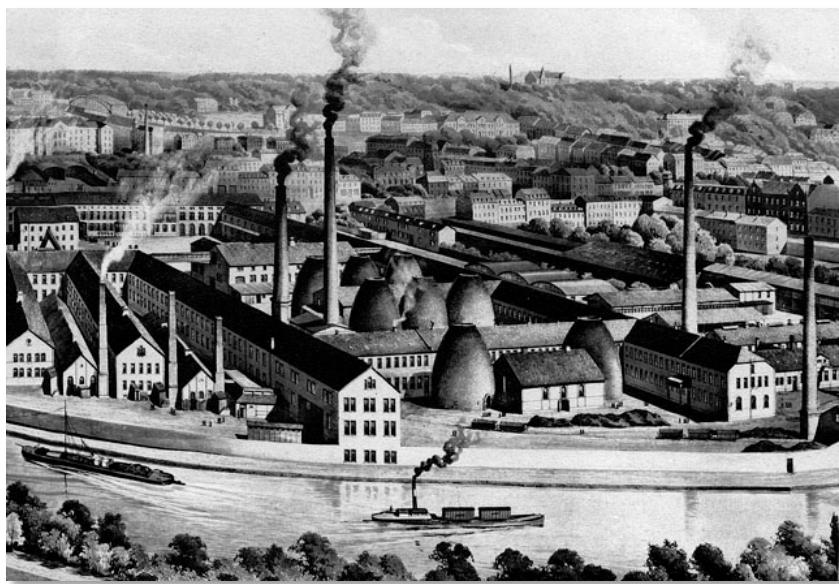
Um die Manufaktur von Lunéville herum entwickelt sich ein neues Produkt: der Pfeifenton. Chambrette stellt als erster Untersuchungen an, er benutzt Erden, die aus dem Westerwald kommen und häufig kölnische Erde genannt werden, da der Vertrieb von Händlern dieser Stadt

getätigkt wird, oder auch Vallendar-Erde, nach dem Namen einer Stadt am Rhein, von der die Transporte ausgehen. In den Manufakturen der Familie Chambrette verbreitet sich das Herstellungsrezept, man verwendet es in Saint Clément, Rambervillers und Epinal, doch auch in Unternehmen, in denen

Arbeiter auftauchen, die in bereits Pfeifenton herstellenden Manufakturen gearbeitet haben. Dies gilt zum Beispiel für Pierre Valette, dessen Präsenz in den Manufakturen von Lunéville, Saint Clément, La Grange und Audun-le-Tiche belegt ist. Longwy und Saargemünd ihrerseits haben beide sehr früh englische Techniken übernommen. Die Industrialisierung der Keramik betrifft vor allem das Feinsteingut und weniger das traditionelle Steingut. Die Fabriken für Feinsteingut folgen der Entwicklung der englischen Steingutfabriken, und dies nicht nur durch die Einführung neuer Keramikprodukte, sondern auch durch die Organisation ihrer Produktion nach neuen Verfahren. Dies wird durch die Konzentration von Kapital und seiner Reinvestition in die Produktionsanlagen ermöglicht.



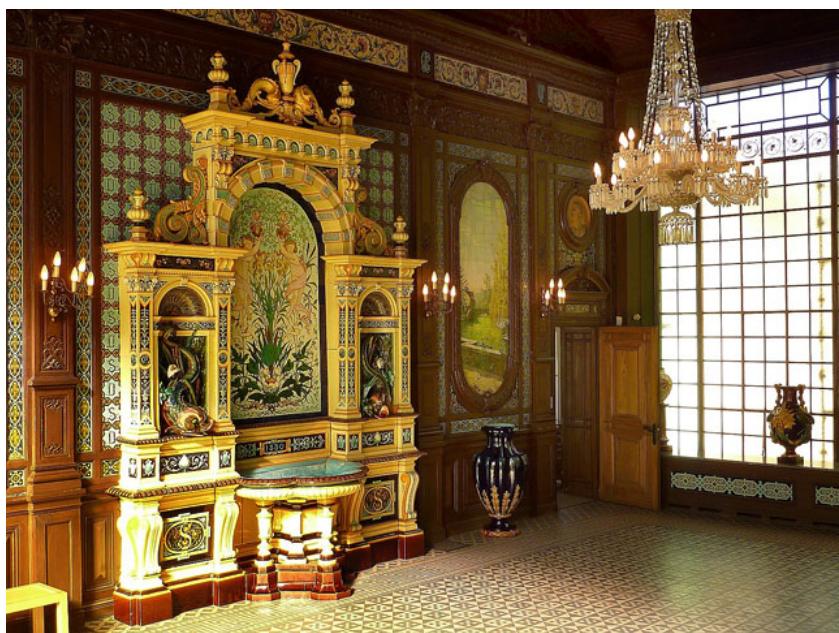
Confiturier aus Steinzeug, Anfang 19. Jh.,
Faïencerie Utzschneider et Cie, Sarreguemines,
coll. Musée de Sarreguemines. Foto: © Christian Thévenin



Faïencerie Utzschneider et Cie, Saargemünd, um 1900, coll. Musée de Sarreguemines

Die Familien Villeroy et Boch, deren Niederlassungen sich im Saarland befinden, beschließen 1838, massiv in die Manufaktur Utzschneider im Département Moselle zu investieren. Die investierten Gelder ermöglichen es, in vielen Fabriken die englischen

Herstellungstechniken anzuwenden: Man nutzt die Wasserwege, wählt Steinkohle und englische Öfen. Sehr früh möchte man an das Eisenbahnnetz angeschlossen werden. Man optimiert und rationalisiert die Vorgehensweisen. Die Arbeit wird spezialisiert und segmentiert: Zahlreiche spezialisierte Berufe entstehen in den Unternehmen. Um die Produktion zu rentabilisieren produziert man das gleiche Modell mit neuen Techniken und in großer Menge: Die Verzierungen werden ab 1829 in Saargemünd mit Drucktechnik aufgebracht. Um die zahlreichen Arbeitsplätze unterzubringen, vergrößert man die Fläche der Werkstätten, die für Hunderte von Personen Platz bieten sollen. Geschäftsleute und Vertreter werden damit beauftragt, die Ware in Umlauf zu bringen, um Absatzschwierigkeiten, Überproduktion und Überfüllung der Lager zu vermeiden. Lunéville, Longwy, Sarreguemines, Niderviller und Saint Clément folgen diesem Expansionsweg.



Wintergarten von Paul de Geiger, Eigentümer der Faïencerie Saargemünd, 1880/82. Foto: © Christian Thévenin

Die kleinen ländlichen Manufakturen, die die traditionelle Herstellung beibehalten, geraten in Schwierigkeiten, und ihr Markt verkleinert sich merklich. Die Landbewohner, die dieser Art der Keramik sehr verbunden waren, wechseln in der zweiten Hälfte des 19.

Jahrhunderts zum Feinsteingut. Die großen Manufakturen übertragen die Blumenverzierungen der Faience auf das Feinsteingut: Sie nennen sie „décors réverbère“, was ihre Herkunft verrät. Die Verzierungen werden in Serie in großen Werkstätten wie in Saargemünd, Lunéville, Niderviller oder Longwy aufgebracht. Diese Produktionen sind oft von hoher Qualität und lassen die Märkte der Manufakturen,

die noch immer Fayence von manchmal abnehmender Qualität herstellen, bis aufs Letzte schrumpfen. Die Steingutfabriken in den Argonnen verschwinden nach und nach. 1871 werden die Manufakturen von Saargemünd und Niderviller, die zu den Territorien Elsass-Mosel gehören, annexiert und für mehr als vierzig Jahre vom französischen Markt getrennt. Diese Situation ermöglicht eine Entspannung für die Steingutfabriken von Saint Clément, Longwy und Lunéville. Um einen Teil des französischen Marktes zu behalten, gründet Saargemünd zwei Niederlassungen, eine 1878 in Digoin, die andere um 1900 in Vitry-le-François.



Statue aus Majolika, Laurent II de Médicis, Ende 19.
Jh., Faïencerie Utzschneider et Cie, Sarreguemines,
coll. Musée de Sarreguemines. Foto: © Christian
Thévenin

Die Krisen des 20. Jahrhunderts

Der Großteil der Steingutfabriken schließt oder funktioniert auf Sparflamme während des Ersten Weltkriegs. Einige Unternehmen befinden sich an der Frontlinie. Die Steingutfabrik von Badonviller wird zu 75 % zerstört, die von Lunéville wird ebenfalls stark bombardiert. Nach dem Krieg bauen sich die Unternehmen wieder auf, doch auf Grund der Zerstörungen der Infrastrukturen (Straßen, Gleise, Wasserwege) ist der Wiederaufbau langsam und mühsam. Doch um 1925 erreicht die Produktion erneut das Niveau der Vorkriegszeit, die Nachfrage in dieser Zeit des Wiederaufbaus ist groß. Bei der Kunstgewerbeausstellung 1925 in Paris werden die Kreationen von Longwy, Lunéville, Badonviller und Saargemünd ausgezeichnet. Der Aufschwung ist von kurzer Dauer: Die Finanz- und Wirtschaftskrise von 1929 lässt die Nachfrage schlagartig

einbrechen. Der Großteil der Unternehmen ist von Überproduktion betroffen. Toul schließt 1939. Der Zweite Weltkrieg bremst erneut die Entwicklung: Die Unternehmen schließen im Monatsrhythmus.

Saargemünd wechselt den Besitzer, zwischen 1942 und 1945 wird es von Villeroy et Boch geführt. Die Wiederaufnahme gestaltet sich erneut äußerst schwierig. Die Manufakturen tun sich schwer, es mit der internationalen Konkurrenz aus Italien, Spanien und später aus Fernost aufzunehmen. Die große Steingutfabrik von Longwy schließt 1977, die von Lunéville 1981 und die von Saargemünd 2007. Im Jahr 2012 führt von den großen Unternehmen des 19. Jahrhunderts nur noch Saint Clément die Produktion weiter.

Keramikerzeugung in Luxemburg

Genau wie in den angrenzenden Regionen beginnt auch auf dem Gebiet des Großherzogtums Luxemburg die Geschichte der Keramik im Frühneolithikum, wie es die archäologischen Ausgrabungen belegen, und zwar zu der Zeit, als sich die Bevölkerungsgruppen der sogenannten Bandkeramikkultur und der sogenannten „La Hoguette“-Kultur dort niederließen. Während Jahrtausenden wird die Nachfrage an Keramik lokal von einer langen Tradition von Töpfern befriedigt. Während der römischen Epoche ermöglicht es der reichsinterne Handel, den lokalen Markt durch die Offizinen aus den verschiedenen Teilen Galliens zu beliefern. Aus diesem Grund wird lediglich einfache Keramik hergestellt.



Septfontaines, Ansicht der Betriebsanlagen gegen Ende des 19. Jh. Quelle: Zentralarchiv Villeroy & Boch, Merzig

Wie auch in anderen Teilen Europas spezialisieren sich im Mittelalter einige Dörfer auf die Verarbeitung von Ton. Doch erst im 18. und 19. Jahrhundert erreicht die Keramik eine internationale und industrielle Dimension. Dies ist der Industriellenfamilie Boch zu verdanken: Pierre-Joseph Boch, der in Audun-le-Tiche eine Steingutfabrik besaß, beschließt 1767, sich in Septfontaines in der Nähe der Stadt Luxemburg niederzulassen. Der Industrielle stellt dort emailliertes Steingut und Pfeifentonirdenware her, mit blauen Motiven verziert, welche sich als sehr erfolgreich erweisen: Der Brindille-Chantilly-Dekor ist seitdem unter dem Namen „Vieux Luxembourg“ bekannt. Doch es gibt auch kostbarere Verzierungen, polychrome Motive, die

natürliche Blumen zeigen, wie in den großen Steingut- und Porzellanmanufakturen dieser Zeit. Die Produktion besteht aus Tafelgeschirr sehr guter Qualität, das nach Holland, Belgien und Frankreich verkauft wird. Die Kaiserin Maria Theresia gibt der Steingutfabrik den Titel „Kaiserlich Königliche Manufaktur“.



Fabrikstempel der Faïencerie d'Eich. Foto: © Christian Thévenin

Die Französische Revolution unterbricht diese Entwicklung. 1794 wird die Fabrik von Septfontaines während der Invasion Luxemburgs durch die französischen Truppen vollkommen zerstört, und Pierre-Joseph Boch muss sie in den darauffolgenden Jahren mit den dazu notwendigen geliehenen Geldern wieder aufbauen. Die Manufaktur von Septfontaines und ihr wirtschaftlicher Erfolg sind gleichzeitig Vorbild und Bremse für andere Unternehmer. Für kleine Unternehmen ist es schwer, sich im Schatten von Septfontaines zu entwickeln, das über wichtige Privilegien, einen gut entwickelten Markt, Können und großes Kapital verfügt. Diese Vorteile sind schwer zu übertrumpfen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts scheitern Versuche, Steingutfabriken zu gründen. So hat ein von Jean Nicholas Brahy in Grevenmacher gegründetes Unternehmen nur eine kurze Lebensdauer. Andere Fabriken werden ständig Schwierigkeiten haben, ihren Platz auf dem Keramikmarkt zu finden.



Teller der Faïencerie Dondelinger in Echternach,
coll. Musée de Virton. Foto:
© Christian Thévenin

Die 1797 von Jean Henri Dondelinger gegründete Steingutfabrik von Echternach wird nicht ohne Schwierigkeiten von seinen Erben und dem Industriellen Charles Lamort bis in die 1870er Jahre geführt. In Eich produziert das 1830 von der Familie Pescatore gegründete Unternehmen nur während etwa zehn Jahren. Einige Jahre nach seiner Schließung nehmen die Gebäude stahlverarbeitende Betriebe auf, die für

finanziell rentabler gehalten werden. 1837 wird in Brüssel eine Investitionsgesellschaft mit einem Kapital von 5 000 000 Franken gegründet. Sie trägt den Namen „Société d’Industrie luxembourgeoise“ und stellt mittels Kommanditgesellschaften, deren Kapital jeweils zu zwei Dritteln von der „Société d’Industrie“ gehalten wird, verschiedene Projekte auf.

Mit dem Ziel der Gründung einer Steingutproduktionsgesellschaft kauft sie in einer ersten Phase die Steingutfabrik von Mühlenbach in Eich und die Steingutfabrik Muller in Echternach auf. Jean-François Boch beobachtet mit Besorgnis diese Entwicklung auf dem luxemburgischen Gebiet. Er macht den Investoren verständlich, dass es für alle beteiligten Parteien schädlich sein könnte, eine neue Konkurrenz im luxemburgischen Raum einzuführen, wohingegen ein Zusammengehen einen wirtschaftlich stärkeren und konsequenteren Organismus schaffen würde. Er wird erhört, und die Steingutfabrik von Septfontaines tritt in das Projekt der „Société d’Industrie“ ein. Jean-François wird zum Generaldirektor der Gesellschaft „Jean-François Boch et Cie“ ernannt, die die Entwicklung der drei Luxemburger Steingutfabriken leitet.



Bemalter Teller der Faïencerie d'Eich, coll. Christian Leclerc, Émaux d'art de Longwy. Foto: © Christian Thévenin

Doch die internationale Politik durchkreuzt diese Projekte. 1839 fällt Luxemburg, das sich 1830 der belgischen Revolution angegeschlossen hatte, wieder an die Niederlande und tritt einige Zeit später der deutschen Zollunion bei. Dieses Ereignis hat wichtige wirtschaftliche Konsequenzen: Luxemburg wird von seinem belgischen Markt getrennt und die belgischen Investoren verlassen das Großherzogtum.

Die „Société d’Industrie luxembourgeoise“ zieht sich zurück und Jean-François Boch sieht sich gezwungen, Eich und Echternach wieder zu verkaufen, doch er behält sein Projekt bei, sich dem belgischen Markt zu öffnen, indem er dort eine Manufaktur eröffnet, deren Leitung er einem seiner Söhne überträgt. Von 1851 bis 1855 schließt er Septfontaines mit der Gesellschaft „Boch frères“ zusammen, der die Steingutfabrik von La Louvière und die Manufaktur von Tournai gehören.



Fabrik Utzschneider & Jaunez in Wasserbillig. Quelle: Hist. Postkarte

Im Laufe des 19. Jahrhunderts gibt es in der Produktion der luxemburgischen Manufakturen zahlreiche Neuerungen. Die Steinkohle wird der für das Brennen von Keramik günstigste Brennstoff, die Dampfmaschine löst nach und nach die Wasserkraft ab. Um

kostengünstiger produzieren zu können, wendet man sich Verfahren zu, die es ermöglichen, Serienprodukte herzustellen. In diesem Sinne setzt man die Drucktechnik ein, die ab 1823 in Septfontaines verwendet wird, und in den 1830er Jahren auch in Eich. Ein anderer Zweig der Keramikindustrie ent-

steht im Großherzogtum: der der Steinzeugfliesen. Mit der Entwicklung der Städte, dem Bau von Fabriken, Bahnhöfen, Kasernen, öffentlichen Gebäuden jeder Art, steigt die Nachfrage nach soliden Bodenplatten.



Die 2010 aufgegebenen Produktionsanlagen von Septfontaines im Rollingergrund 2012. Foto: © GR-Atlas

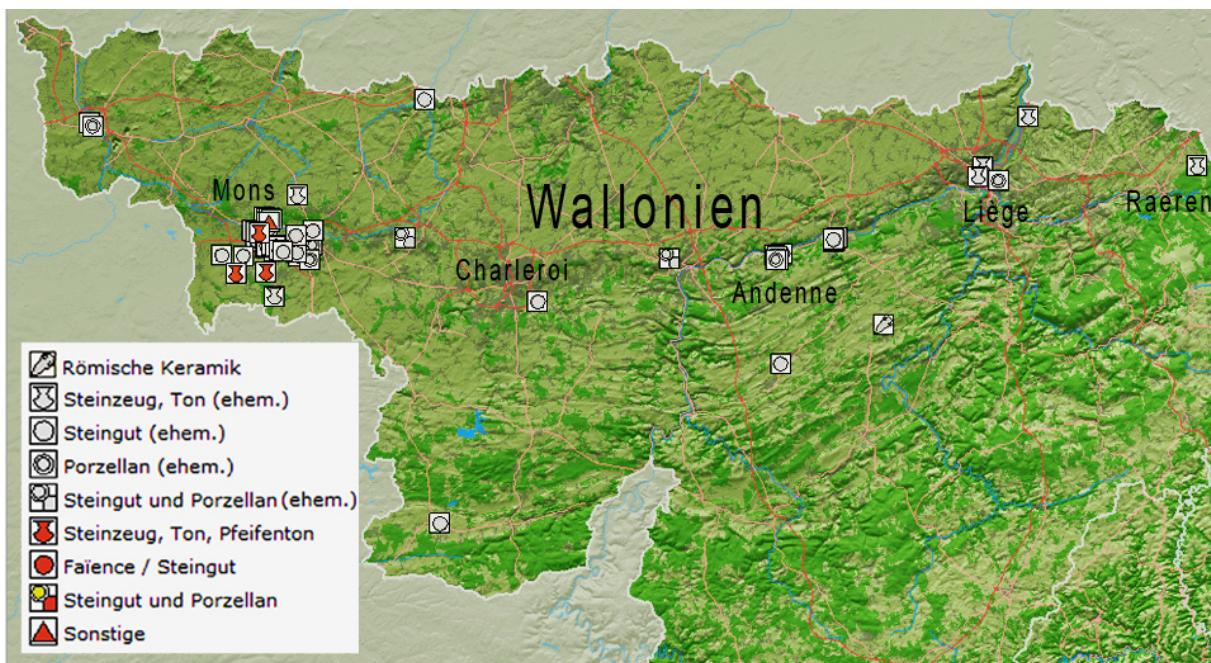
Die Gesellschaft Utzschneider & Edouard Jaunez kauft 1873 eine von Philippe Lamberty geleitete Töpferei. Charles Utzschneider und Edouard Jaunez sind Anteilseigner der Manufaktur von Saargemünd, ihre Familien sind seit langem

mit den Familien Villeroy et Boch in verschiedenen Unternehmen verbunden. Nach dem Krieg von 1914-1918 wird die Gesellschaft Utzschneider & Edouard Jaunez zu einer Aktiengesellschaft mit dem Firmennamen Cerabati, „Compagnie générale de produits céramiques“, die Wasserbillig als Produktionseinheit beibehält. Die Fabrik produziert bis Ende des 19. Jahrhunderts. Sie schließt 1980. Im Bereich der Verarbeitung von gebranntem Ton haben einige kleine Unternehmen einen gewissen Erfolg. Dies gilt zum Beispiel für das Unternehmen von Nicolas Schneider, 1870 in Nospelt im Kanton Capellen gegründet, das Ziegel, aber auch Gefäße aus rotem, glasiertem gebranntem Ton herstellt. Die Töpferei Hippolyte Génin in Echternach stellt feuerfeste Tongefäße her. Das Unternehmen der Gebrüder Selm, auch in Echternach, beliefert den Markt mit Haushaltsartikeln, aber auch mit Qualitäts-Gartentöpferei, es schließt erst 1971. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts führen die Umstrukturierungen der Firmengruppe Villeroy & Boch 2010 zur Schließung von Septfontaines, der namhaftesten Keramikfabrik des Großherzogtums Luxemburg.

Keramikerzeugung in Wallonien

Vorgeschichte

Die ersten Gruppen, die im Neolithikum Wallonien besiedeln, stammen aus der Donaugegend. Sie bringen die sogenannte Bandkeramik mit, deren Name von den eingeschnittenen Bändern herrührt, welche die Gefäße verzieren. Sie lassen sich auf dem Lehmbodenstreifen Mittelbelgiens nieder, im Osten Walloniens und in der Hesbaye zwischen der Jeker und der Maas (Standorte Darion, Holligne, Holey, Lüttich, Omal). Im westlichen Hennegau befindet sich im Becken der Dender (Standorte Aubechies, Irchonwelz und Blicquy) ein zweites Besiedlungsgebiet. Die dieser Bandkeramik entsprechende Kultur wurde in Belgien „Omalien“ nach dem Standort Omal benannt. In den Gruben des belgischen „Omalien“ entdeckt man fremde Scherben einer anderen Keramik, die zur sogenannten Limburg-Kultur gehört, andere Merkmale zeigt und eine Magerung aus Knochen enthält. Man weiß nur sehr wenig über diese zweite Kultur, ihre Keramikverarbeitung könnte laut einigen Experten älter sein als die der „Omaliens“.



Aktive und ehemalige Keramikerzeuger in Wallonien. Quelle: GR-Atlas

In Oleye, in der Nähe von Waremme, haben Archäologen bei einer Ausgrabung eine Struktur entdeckt, die sie als Keramikproduktionsstätte deuten. Eine freigelegte Grube wies folgenden Inhalt auf: eine Schicht aus Aussortiertem mit Klumpen von Schwemmton, entweder in Keramikflaschen oder in zur Verarbeitung bereiter Form. Außerdem fand man Haufen gepresster Schamotte. Nach den Kulturen der Bandkeramik gibt es in Wallonien eine Aufeinanderfolge der gleichen Kulturen wie in den umliegenden Regionen: Michelsberg, Schnurkeramik, Glockenbecherkeramik, dann Übergang in die Metallzeitalter. In all diesen Perioden der Keramikherstellung werden im Großen und Ganzen die gleichen Techniken verwendet. Die Produktion ist hauptsächlich für den lokalen oder regionalen Gebrauch bestimmt.

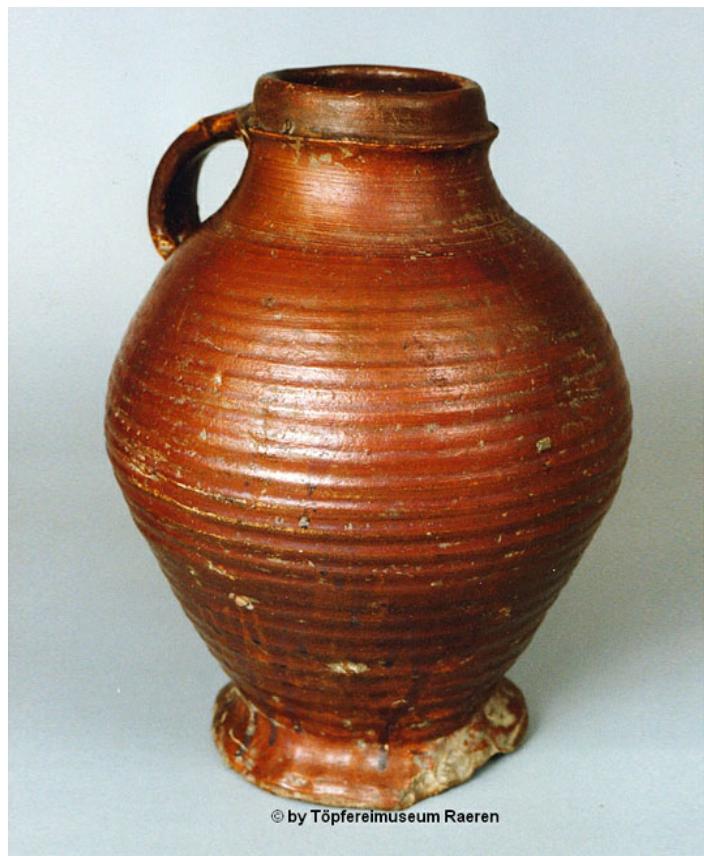
Gallo-römische Zeit

Während der gallo-römischen Zeit zählt Wallonien sehr viele Werkstätten in den Becken der Schelde und der Maas. Diese Offizinen stellen Gebrauchsobjekte her in einer Produktpalette, die von feinem Tafelgeschirr bis hin zur allgemeinen Gebrauchskeramik reicht. In den Ausgrabungen von Wohnstätten stellt man fest, dass der größte Teil der verwendeten Keramik aus regionalen Werkstätten kommt, der Anteil an importierten Produkten ist gering und betrifft die Terra Sigillata, das Feinsteingut und die Amphoren. Die Werkstätten befinden sich im Allgemeinen im Umland von Siedlungen, nicht weit von Straßenverbindungen entfernt. Sie vereinen mehrere Handwerker und umfassen mehrere Öfen: etwa fünfzehn in Braives, etwa zehn in Howardries, sechs in Blicquy. Der Töpferofen von Petit-Enghien ist sehr groß, er muss zu einem großen landwirtschaftlichen Landgut gehört haben, um Dolia zu brennen.

Mittelalterliche Periode

Im Tal der Maas werden viele Werkstätten aus der mittelalterlichen Periode gefunden. Zur Zeit der Merowinger produziert man Töpferware mit Motiven, die mit einem Rändelrad in die Masse eingedrückt werden, wie jene die man in Sclayn gefunden hat, und die im 5. Jahrhundert die römische Terra Sigillata imitiert. Die Motive sind christlich: Fische, Tauben, Kreuze. Die Formen sind im Allgemeinen

Doppelkegel und aus einer gräulichen Masse hergestellt. Die Töpferwerkstatt in Huy ist ein gutes Beispiel für ein Produktionszentrum am Siedlungsrand. Man hat dort neun Öfen identifiziert, mit einem Durchmesser von 0,60 m bis 1,20 m. Sie sind rund, mit einem Heizraum, einem Herdboden und einem halbkugelförmigen Ofenraum, wie jene aus der gallo-römischen Epoche. Die Produktion erstreckt sich vom 6. bis ins 8. Jahrhundert. Die ältesten Produktionen zeigen aus der spätromischen Zeit geerbte Gefäßformen auf. Die jüngsten dieser Gefäße haben eher gerundete Böden und weisen bereits auf karolingische Formen hin.



Rillenkrug mit verziertem Fuß, Raerner Steinzeug mit Salzglasur, Ende 15. Jh., gefunden in Raeren. Foto: © Töpfereimuseum Raeren

Keramikwerkstätten aus dem Hochmittelalter wurden in Andenne gefunden – Andenelle, Haillot, Wierde und Mozet bilden eine kleine Gruppe von Standorten an der Maas. Die Form der Öfen verändert sich. Um immer höhere Temperaturen erreichen zu können, baut man keine aufrechten Öfen mehr mit übereinanderliegenden Kammern, sondern sogenannte liegende oder horizontale Öfen. In Andenelle wurde ein liegender Ofen aus dem 11. Jahrhundert freigelegt, wohingegen in Mozet drei

Öfen mit vertikalem Zug gefunden wurden. Die Gefäßformen mit konvexen Unterseiten, die sich zur Zeit der Karolinger durchgesetzt hatten, werden ab dem 12. Jahrhundert nach und nach ersetzt, ab dem 14. Jahrhundert sind die Unterseiten dann mit Füßen versehen, meistens mit drei. Oben an den Seiten platziert man ein oder zwei Henkel. Die für neue Verwendungen gedachten Formen diversifizieren sich: Töpfe, Krüge, Mörser, Flaschen, Fettpfannen, Schalen.



„Bartmannkrug“, Raerener Steinzeug mit Salzglasur, Mitte 16. Jh, gefunden in Raeren. Foto: © Töpfereimuseum Raeren

Die belgische Keramik der Renaissance und der Moderne

Zur Zeit der Renaissance sticht, im belgischen Limburg in Raeren, die Produktion durch ihre Qualität und ihre ästhetischen Merkmale heraus. Die Stadt ist seit dem 15. Jahrhundert als Töpfereizentrum bekannt. Sie gehört zum Kulturräum der Töpfer aus der Rheinregion. Im 16. und 17. Jahrhundert gibt es in einem Umkreis von zwölf Kilometern um Raeren fast 50 Öfen, die Steinzeug produzieren. Die gedrehten Objekte werden engobiert, dann gebrannt und mit Salz glasiert. Der bekannteste Töpfer ist Jan Emens Mennecken (Mennicken), in Raeren aktiv zwischen 1568 und 1594. Seine Produkte sind auf beeindruckende Weise mit Motiven und Szenen in Relief verziert. Ursprünglich produziert er hellbraunes Steinzeug, dann, um 1580, ist er einer der Ersten der die Farbe Kobaltblau verwendet, eine Eigenheit, die später auf viele Standorte im Westerwald übertragen wird.

Die in Raeren hergestellten Krüge sind oft rundum mit biblischen oder mythischen Szenen in Flachrelief dekoriert. Man produziert dort, wie im Rheinland, Flaschen mit zylindrischem Hals, auf die man das Gesicht eines Bärtigen aufträgt. Dieses Objekt ist unter dem Namen „Bartmannkrug“ bekannt.

Steingut und Porzellan im 18. Jahrhundert

Die Fayence hat sich in Wallonien nur wenig verbreitet, einige Standorte belegen jedoch ihre Existenz, so wie der 1744 gegründete von Chimay. Man zitiert auch eine Steingutfabrik in den Archiven von Tournai 1670 und eine andere 1750, als Carpentier die Genehmigung erhält, ein Unternehmen zu eröffnen, das im folgenden Jahr von Peterinck genutzt wird, der entscheidet, Porzellan herzustellen und das Steingut aufgibt. Er stellt die beiden Brüder Robert und Gilles Dubois ein, die zuvor in den Weichporzellanmanufakturen von Chantilly und Vincennes gearbeitet haben. Sie bringen die Produktionsgeheimnisse für diese Art von Porzellan mit.



*Portrait von François Peterinck,
coll. musée d'Histoire et des Arts
décoratifs de Tournai. Foto: © Eric
Hanse*

Sie sind es, die den Porzellanlüster herstellten, den Peterinck Charles de Lorraine präsentiert, um ein Herstellungsmonopol zu erhalten. Die Manufaktur floriert schnell. 1798 verkauft Peterinck sein Unternehmen an seine Tochter Amélie, die den Anwalt Jean Maximilien de Bettignies geheiratet hat. Charles, der Sohn von Peterinck, durch die Entscheidung seines Vaters aus der Manufaktur ausgeschlossen, beschließt, seine eigene Porzellanmanufaktur zu gründen.

Vom Pfeifenton zum Feinsteingut

Mitte des 18. Jahrhunderts produzieren mehrere Regionen in Europa glasierte Keramik aus weißer Masse. In England entwickeln einige Standorte in Staffordshire Produkte aus weißer Masse, die die Kunden des Kontinents begeistern werden. In Frankreich bieten Paris mit der Manufaktur Pont-aux-Choux, Lothringen mit Lunéville und Saint Clément auch diese neue Keramik an. Nach und nach führen die Geheimnisse der Herstellung und die Versuche von erforderlichen Praktikern zu einer Verbreitung der Steingutfabriken, die diese neue Keramik anbieten.

Der Erfolg von Septfontaines in Luxembourg ab 1766 wird zum Vorbild für die Unternehmer. Eine große Zahl von Unternehmen wagen das Abenteuer, mit mehr oder weniger Erfolg: in Lüttich 1772, Attert 1780, Namur 1775, Arlon 1781, Andenne ab 1785, dann 1785 in Nimy. In diesen Steingutfabriken greift man die Motive auf, die in Luxemburg zum Erfolg geführt haben: das Kleeblatt, die Chantilly-Brindille, die Tulpen und den Hibiskus. Sie werden in Kobaltblau ausgeführt und schaffen in etwa eine stilistische und ästhetische Gemeinschaft in Wallonien. Unter all diesen Herstellungsstandorten hebt sich die Stadt Andenne heraus, in der es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts viele kleine Unternehmen gibt. Die meisten werden die Industrialisierung der Keramik nicht überstehen. Dies ist auch der Fall in Huy, wo Charles Lhomme seine Aktivität 1827 aufgibt.



Rasierschale, Manufaktur Lhomme in Huy, coll. und © Foto: Musée de Huy

Feinsteingut, Porzellan und Industrialisierung der Produktion

Ab den 1830er Jahren lassen sich viele Unternehmen im Süden Belgiens im Borinage nieder. In der Region von Mons haben sich etwa dreißig Steingut- oder Porzellanfabriken aufgebaut; einige haben nur eine kurze Lebensdauer. In die-

sem Kohleabbaugebiet begünstigt das Vorkommen von Steinkohle die Entwicklung von Keramikfabriken. So eröffnet 1837 in Jemappes eine Manufaktur, die von Jean-Baptiste Cappellemans, einem Industriellen, aufgekauft wird, der sich mit dem Engländer William Smith zusammenschließt. Die Druckverzierungen sind ein wichtiger Teil der Produktion von Modellen, die oft in England ausgewählt werden.

Die bedeutendste Niederlassung ist die der Boch aus Luxemburg, die 1841 entscheidet, eine moderne Fabrik in Saint-Vaast/La Louvière zu eröffnen. Man errichtet in der Nähe der Eisenbahn und des Kanals von Charleroi eine sehr leistungsfähige Infrastruktur mit englischen Öfen. 1852 beträgt die Zahl der Mitarbeiter 250, 1880 sind es 600. Auch beim Porzellan gibt es technische Fortschritte. In Baudour, in der Nähe von Mons, errichtet François-Joseph Declerq 1843 eine Porzellanfabrik. Er gründet ein Geschäft in Mons, um die in der Fabrik produzierte Ware zu verkaufen. Er verwendet Steinkohle zum Heizen der Öfen. 1851 produziert er, ebenfalls in Mons, „Aux grands pilastres“, große dekorative Stücke.



Suppenterrine mit Ansicht der Faïencerie, Manufaktur Lammens in Andenne, Anfang 19. Jh. Foto: © Eric Hanse

In Andenne schließen die kleinen Porzellanmanufakturen, die in der ersten Hälfte des Jahrhunderts gegründet worden waren, nach und nach. Das von Jules Dothée übernommene Unternehmen „Renard“ schließt 1864, die

Manufaktur Courtois stoppt die Produktion 1879 und die von Winand 1885. In den beiden Manufakturen in Tournai gibt es auch Schwierigkeiten. Henri de Bettignies verkauft sein Unternehmen an die Familie Boch, die industrielle Techniken und Serienarbeit am Standort einführt. Ab 1882 kommt es erneut zur Krise, und 1889 wird Konkurs angemeldet, die Fabrik schließt 1890. Im gleichen Jahr stellt die Manufaktur Victor Peterinck ihre Produktion ein.

Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstehen viele Steingutfabriken, die sich auf Tafelgeschirr und Fantasieobjekte im Jugendstil oder später im Stil des Art déco spezialisieren: Hasselt (1893), Majolique d'Emptinne (1896); Terra (1880), Saint-Ghislain (1892) Wasmuel (1894), Bouffioulx 1922. Die Produkte werden in großer Stückzahl hergestellt und zu bescheidenen Preisen angeboten. In der Art-déco-Epoche tut sich erneut La Louvière mit seinen künstlerischen Steingutprodukten hervor. Die Kreationen von Charles Catteau werden bewundert und erhalten die Stimmen des Publikums und der Jury bei den großen internationalen Ausstellungen. Nach dem Zweiten Weltkrieg gerät Boch frères Keramis wie viele europäische Manufakturen, in Schwierigkeiten. Die Produktion von Geschirr wird nach 1974 defizitär. Nach einer ersten Liquidation 1985, bei der die Aktivitäten geteilt werden in den Teil Tischkultur (Royal Boch) und den Sanitärtteil, verkündet das Handelsgericht 2011 den Konkurs.

Keramikerzeugung in Rheinland-Pfalz

Die Ursprünge

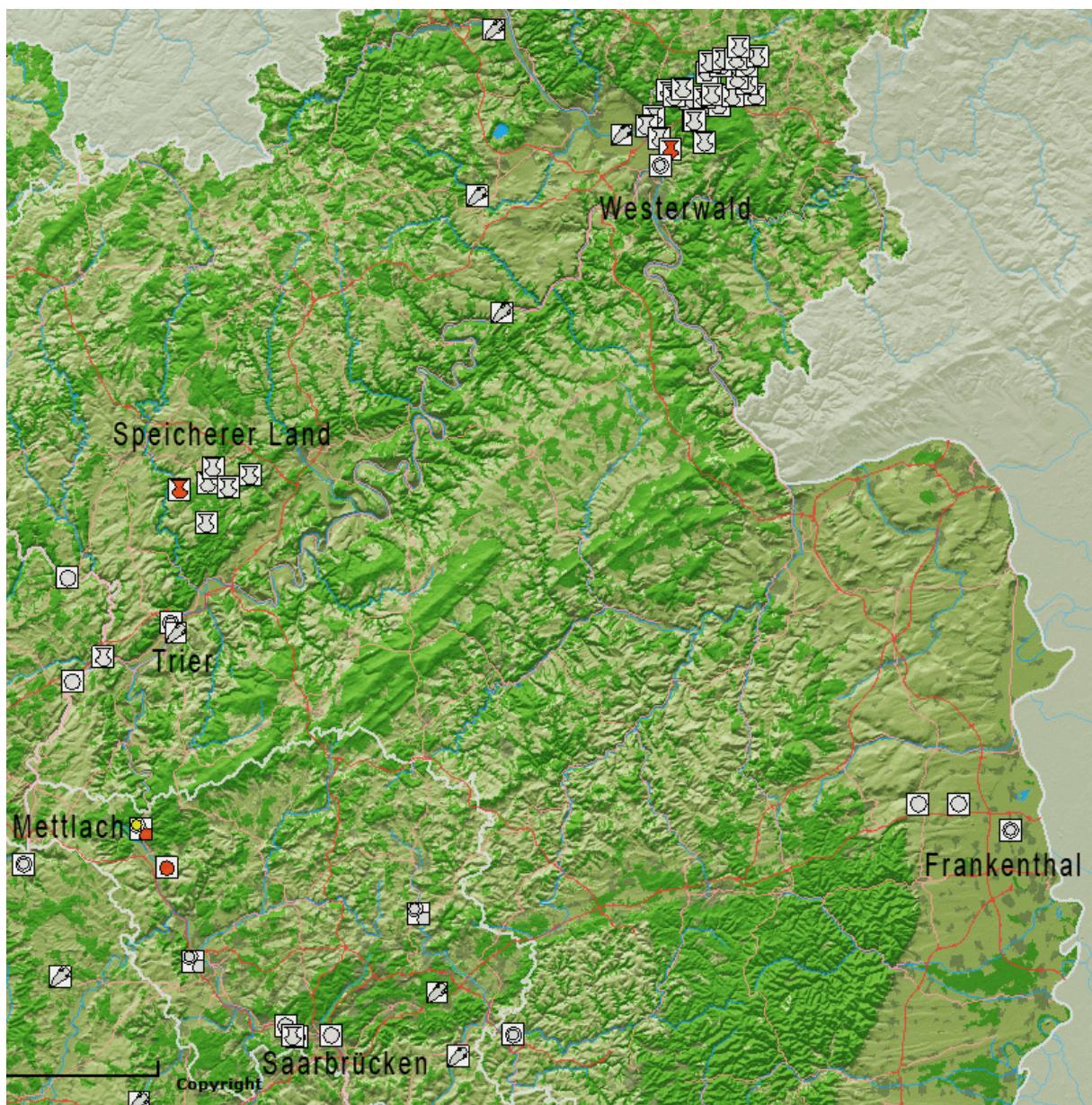
Gebrannter Ton taucht in dieser Region am Ende des Mesolithikums auf. Wahrscheinlich verwendeten einige Menschengruppen bereits Mitte des 5. Jahrtausends, vor dem Aufkommen der neolithischen Zivilisation, Töpfe aus gebranntem Ton. Diese Keramik ist uns auf Grund von Ausgrabungen bekannt. Die Gefäße sind durch ihre Technik, Formen und Verzierungstechniken sehr charakteristisch. Man bezeichnet diese Art der Keramik als „La Hoguette“, nach der gleichnamigen Stätte in der Normandie (Frankreich). Doch der gebrannte Ton verbreitet sich erst wirklich allgemein mit dem Eintreffen von kulturellen Gruppen von der Donau her. Diese überqueren den Rhein und bringen die sogenannte Bandkeramik bereits um 5 500 vor unserer Zeit mit. Sie verbreiten sich in mehreren Regionen, in der von Mainz, in der Nähe von Worms, und wenden sich auch nach Süden. So erfährt der Unterlauf der Mosel und das Rheintal eine relativ dichte Besiedlung.

Mehrere Kulturen lösen sich während der Zeit im Laufe des Neolithikums ab; sie heißen Grosgartach, Roessen, Michelsberg, Schnurkeramik und Glockenbecherkultur. Während der Metallzeitalter oder Frühgeschichte gibt es in der Keramikherstellung dieser Region keine größeren technischen Revolutionen, doch die Verzierungen und Formen entwickeln sich weiter, und ihre Untersuchung ermöglicht eine oft ziemlich präzise Datierung.

Römische Periode

In der römischen Epoche ist die Keramik sehr vielseitig. Sie wird verwendet um Behältnisse zur Aufbewahrung herzustellen (große Gefäße und Amphoren), doch auch für die Mahlzeiten. Die Keramik fließt auch in die Architektur mit ein: Ziegel, Dachziegel, Ziegelstapel für Hypokausten. In den meisten Siedlungen wird gewöhnliche Keramik hergestellt, und diese Produktion ist hauptsächlich für einen lokalen Markt gedacht. Doch einige Werkstätten haben einen gewissen Erfolg, wie die von Mayen in der Nähe von Koblenz. Man hat dort die Überreste von 27 Offizinen und zwei Ziegelbrennereien aus dem 2. bis 4. Jahrhundert entdeckt. Man stellte dort kalkfarbene Gebrauchskeramik mit unpolierter Oberfläche

her. Neben dieser gewöhnlichen Keramik produzieren einige Zentren Terra Sigillata, wie in Rheinzbabern (Rhenanae Tabernae) wo sich die Aktivität vor allem in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts entwickelt. In Eschweiler-Hof, einer Gemeinde in der Nähe der Stadt Neunkirchen, sind die Werkstätten zwischen 120 und 160 sehr aktiv. In der Stadt Trier arbeiten Werkstätten bis etwa 270. Es scheint, dass die Ereignisse um 260-275 einen Einfluss auf die Keramikherstellung in diesem Bereich des römischen Reichs hatten. Die Unruhen und die darauf folgende Krise führen zur Schließung der meisten Werkstätten von Terra Sigillata und feiner Keramik. Im 4. Jahrhundert stellt man in dieser Region nur noch eine dickere Keramik her mit schweren Formen und einer unpolierten Oberfläche. Die repräsentativsten Werkstätten dieser Periode befinden sich in Mayen, Karden, Trèves und Speicher. Sie führen die Tradition einfacher Töpferware fort, die im Becken von Neuwied die Werkstätten von Urmitz-Weisenthurm in der Nähe von Koblenz bis um 260 geschaffen hatten.



Aktive und ehemalige Keramikerzeuger in Rheinland-Pfalz und im Saarland. Quelle: GR-Atlas



Mineralwasserkrüge, 19.
Jh., Turmmuseum Mengen-
skirchen. Quelle: cc Volker
Thies

Die Töpferei des Mittelalters

Im Hochmittelalter wird gebrannter Ton vor allem für Küchengeschirr verwendet. Gut erhaltene Exemplare entdeckt man bei den Ausgrabungen von Merowinger- und Karolingergräbern. Zwischen dem 10. und 15. Jahrhundert wird

seine Verwendung wieder zunehmend wichtiger im Bereich der Architektur, aber auch im Bereich der Beheizung, mit dem Aufkommen von Öfen in Klöstern, Schlössern und sogar in den Häusern des Bürgertums. Ab dem 13. Jahrhundert taucht in einigen Regionen des Rheins die Produktion von Steinzeug auf. Diese bei hohen Temperaturen (ungefähr 1 200°) gebrannte Keramik konnte von der Entwicklung des liegenden Töpferofens profitieren, der das Brennen bei höheren Temperaturen ermöglicht. Seine Verwendung gilt vor allem der Gebrauchskeramik: Krüge und Becher.



Um 1200 lebt in Speicher und Umgebung die Massenherstellung von Töpferei wieder auf. Es handelt sich dabei um unterschiedliche Keramikarten, gebrannter Ton, Proto-Steinzeug und Steinzeug, die Objekte sind entweder graubraun beim Reduktionsbrand oder rot beim Oxidationsbrand. Ab dem 14. Jahrhundert findet man Versuche von Glasuren mit Salz und im 16. Jahrhundert Bemalungen mit Kobalt.

Töpferei in Höhr-Grenzenhausen. Foto: R. Dahlhoff, © Westerwald-Touristik-Service

Das Steinzeug aus dem Westerwald

Die Westerwald-Region, auf einem der vier rheinländischen Schiefergebirge zwischen Sieg im Norden und Lahn im Süden gelegen, zeichnet sich zur gleichen Zeit durch den Abbau seiner Vorkommen von plastischen weißen Lehmarten aus. Man nennt diese Region „Kannebäckerland“. Die spektakuläre Entwicklung der Tonverarbeitung scheint Töpfern zu verdanken zu sein, die aus Siegburg und Raeren kamen. Der Rohstoff wird in den Gemeinden Höhr-Grenzhausen, Hilgert, Ransbach-Baumbach und Vallendar abgebaut. Er dient dazu, rheinländisches, mit Salz glasiertes Steinzeug herzustellen, das während der gesamten modernen Zeit kobaltblau verziert wird.



Töpfe aus salzglasiertem Steinzeug. Foto: cc Clem Rutter

Die Objekte, die nun in großer Zahl europaweit verbreitet werden, werden am Ende des 17. Jahrhunderts den englischen Handwerkern als Modelle dienen bei der Entwicklung des weißen Steinzeugs, vor der Erfindung des feinen Steinguts. Im 18. Jahrhundert stellen die zahlreichen Unternehmen einfaches, bläuliches Geschirr für den Haushalt her, sowie Mineralwasserflaschen für die verschiedenen Quellen der Region. 1771 zählt diese Region ungefähr 600 Töpfer. Die Region Westerwald zeichnet sich auch aus durch die Herstellung von Pfeifen aus gebranntem Ton. Sie entwickelt sich ab dem 18. Jahrhundert und verbreitet sich sehr stark in der Gegend. Bendorf, Vallendar, Grenzhausen, Hilgert und Höhr sind die Gemeinden, in denen Pfeifen hergestellt werden.

Die Objekte, die nun in großer Zahl europaweit verbreitet werden, werden am Ende des 17. Jahrhunderts den englischen Handwerkern als Modelle dienen bei der Entwicklung des weißen Steinzeugs, vor der Erfindung des feinen Steinguts. Im 18. Jahrhundert stellen die zahlreichen Unternehmen einfaches, bläuliches Geschirr für den Haushalt her, sowie Mineralwasserflaschen für die verschiedenen Quellen der Region. 1771 zählt diese Region ungefähr 600 Töpfer. Die Region Westerwald zeichnet sich auch aus durch die Herstellung von Pfeifen aus gebranntem Ton. Sie entwickelt sich ab dem 18. Jahrhundert und verbreitet sich sehr stark in der Gegend. Bendorf, Vallendar, Grenzhausen, Hilgert und Höhr sind die Gemeinden, in denen Pfeifen hergestellt werden.

Die Porzellanmanufakturen

Im 18. Jahrhundert entstehen in Rheinland-Pfalz mehrere Unternehmen, die die Fürstenhöfe mit Porzellan beliefern. 1755 gründet Paul Hannong eine Manufaktur in Frankenthal, ausgestattet mit einem Privileg von Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz. Diese gerät trotz der wechselnden Direktoren, die sie im Laufe der Zeit führen, in Schwierigkeiten. Die hergestellten Objekte sind luxuriös und weisen sehr feine Verzierungen auf. Kleine Statuen machen unter anderem den guten Ruf des Unternehmens aus, das unter der französischen Besetzung während der Revolution verschwindet. Der Kurfürst von Trier, Johann Philipp von Walderdorf, nimmt die Vorschläge eines Franzosen namens Pyrison und eines Deutschen namens Stadelmayer an und gründet 1757 eine Porzellanmanufaktur in Schönbornlust in der Nähe von Koblenz. Das Unternehmen arbeitet nur bis 1759. Im Fürstentum Zweibrücken eröffnet Herzog Christian IV. 1767 eine Manufaktur in Gutenbrunn, die später nach Zweibrücken verlagert wird. Die Lebensdauer des Unternehmens ist begrenzt. Nach dem Tod von Christian IV. übergibt sein Nachfolger es einem Privatunternehmer, der es in die Nähe von Dietrichingen verlagert und die Produktion kurze Zeit später aufgibt.

Eine dritte Manufaktur entsteht 1808 in Trier, gegründet von einem Franzosen, der ein Porzellanunternehmen in Paris besaß. Er schließt sich mit Händlern zusammen, doch die Unternehmer geraten in Schwierigkeiten. Nach einem Besitzerwechsel stellt die Manufaktur die Produktion 1821 ein. Die drei Porzellanmanufakturen der Region sind nur von kurzer Dauer, trotz der Qualität ihrer Produkte. Es scheint, dass der Markt für Luxusgüter zu dieser Zeit noch zu begrenzt ist und die Vermarktungswwege noch zu unsicher.



Figurine einer Jägerin, Porzellanmanufaktur Frankenthal, 18. Jh. Foto: © R. Jansen, ars-ceramica

Die Industrialisierung der Steingutherstellung

Im 18. Jahrhundert sind die Anfänge des Feinsteinguts schwierig. Man weiß von der Entstehung eines Unternehmens 1777 in Ixheim nahe Alzey durch den Keramiker Sébastien Marx. Die Familie Windschügel gründet eine Betriebsstätte in Bubbenhausen. Dennoch sind nicht alle Versuche zum Scheitern verurteilt.

Im Laufe des Jahres 1801 verlässt Jean Nepomuk van Recum, ein Manufakturist, der 1795 die Manufaktur von Frankenthal übernommen hatte, die Stadt mitsamt seinen Arbeitern, den Formen und dem Material. In

Grünstadt mietet er von den französischen Behörden die Nebengebäude von Schloss Leiningen, das unter Zwangsverwaltung steht, und richtet dort eine Steingutfabrik ein. Ab den 1830er Jahren stellt sie Dessertsteller mit Dekoraufdrucken von deutschen Landschaften her und auch Tonpfeifen. Die Fabrik profitiert von der Eröffnung der Eisenbahnstrecke Monsheim-Grünstadt-Bad Dürkheim 1873, die für sie einen wichtigen Entwicklungsfaktor darstellt. In den Jahren 1880-1890 modernisiert sich das Unternehmen, man baut neue Öfen und installiert eine leistungsstarke Dampfmaschine. Das Unternehmen beschäftigt 90 Personen. Der Krieg von 1914-1918 und die Wirtschaftskrisen der 1920er Jahre bremsen die Keramikindustrie in Rheinland-Pfalz. In Grünstadt werden für das Art-déco-Tafelgeschirr größtenteils Schablonen- und Spritzgraftechniken angewandt. Trotz der Wirtschaftskrise in Deutschland zwischen den zwei Kriegen hält sich das Unternehmen und stellt seine Produktion erst 1980 ein.

Im Westerwald ist Ende des 20. Jahrhunderts eine Diversifizierung und eine Spezialisierung in der Herstellung der Keramik zu beobachten. Die Herstellung von Haushaltsobjekten folgt in der Region einer langen Tradition, doch es entwickelt sich eine Produktion von Materialien in Verbindung mit der Architektur (Ziegelsteine, Fliesen, Wasserrohre, sanitäre Einrichtungen). Schließlich spezialisieren sich Unternehmen in jüngerer Zeit auf die sogenannte technische Keramik: Zahnporzellan, Prothesen, Wärmedeschutzziegel.

Keramikerzeugung im Saarland

Wie in allen Nachbarregionen tauchen die ersten Keramikobjekte im Frühneolithikum auf, mit den Trägern der sogenannten Bandkeramik. Laut Archäologen wurde das Saarland in der mittleren Bandkeramik vom zentralen Rheinland aus und entlang der Mosel kolonisiert. Einige Stätten belegen diese Landnahme: Hemmersdorf, Gerlfangen, Fürweiler, alle im Raum Saarlouis gelegen. Die Keramikherstellung in den ältesten Perioden gehört allem Anschein nach zur Hausarbeit. Jede Familiengruppe stellt ihre Tongefäße nach den eigenen Bedürfnissen her. Handwerker, die „hauptberuflich“ töpfern, erscheinen erst später; die Herstellungstechniken werden mit dem Aufkommen von Öfen und der Töpferscheibe immer komplexer. Der Gewinn aus der Töpferaktivität ermöglicht es Einzelnen, sich teilweise oder ganz auf die Herstellung von Keramik zu konzentrieren und sich so von der Feldarbeit freizumachen. Eine solche Veränderung ist nur in einem neuen sozialen Kontext möglich, wo es Handwerker mit speziellen Fähigkeiten gibt in einer exklusiv landwirtschaftlichen Ökonomie. Diese Entwicklung muss gegen Ende der Bronzezeit und zu Anfang der Eisenzeit stattgefunden haben.

Zur Römerzeit

Vor der Ankunft der Römer ist die Bevölkerung, die zu dieser Zeit das Gebiet des Saarlands bewohnt, in zwei Stämme geteilt: die Mediomatriker im Süden und die Treverer weiter im Norden. Nach dem Beginn der römischen Kolonisation kann man die Existenz großer Villen wie in Nennig oder Perl festhalten, aber auch von Siedlungen wie Bliesbruck-Reinheim. Genau wie weiter südlich in Lothringen lassen sich in dieser Region Keramikoffizinen nieder: in Blickweiler und Eschweiler-Hof (von 120 bis 160). Diese Werkstätten exportieren ihre Ware in den Norden des Reiches zum Limes, bis nach Großbritannien. Aus dem Mittelalter sind keine großen Produktionszentren bekannt; erst im 18. Jahrhundert erscheinen wichtige Unternehmen. Töpfer aus dem Westerwald lassen sich in der Nähe von Saarbrücken in der Gemeinde Gersweiler nieder. Eine Kolonie bildet sich, und der Bezirk, in dem sie sich niederlassen, heißt von da an Krughütte. Sie liefern einer regionalen Kundschaft Haushaltsobjekte aus blauem Steinzeug mit Salzglasur.



Römisches Mosaik, Villa
Nennig. Foto: cc J. Chicago

Die Porzellanmanufaktur

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begünstigt Prinz Wilhelm-Heinrich von Nassau-Saarbrücken - wie andere in vielen Regionen Deutschlands - die Niederlassung einer Porzellanmanufaktur. 1763 gibt

er die Entwicklung der Porzellanherstellung in die Hände von Dominique Pellevé, der sich in Ottweiler niederlässt. Nach nur wenigen Jahren geht Pellevé weg, weil er das Vertrauen des Prinzen verlor. Am 13. April 1769 wird die Manufaktur an René-François Joly aus Nancy und Nicolas Leclerc aus Dieuze verpachtet. Sie produziert Objekte von hoher Qualität, verziert mit gemalten Blumen oder Landschaften nach den Geschmäckern der deutschen Manufakturen.



Porzellanteller der Manufaktur Ottweiler für den Hof von Nassau-Saarbrücken, 18. Jh. Foto: © R. Jansen, arseramica

Im Laufe der Zeit stellen sich Schwierigkeiten ein, und der Pfeifenton ersetzt nach und nach das Steingut, bis zur Schließung des Unternehmens 1800. Die Steinkohlevorkommen sind für das Saarland von großem Vorteil. Ottweiler ist eine der ersten Porzellanmanufakturen, die mit Kohlefeuerung experimentiert. Als 1791 die Besitzer der Manufaktur Frauenberg in der Nähe von Saargemünd

sich entschließen ihre Manufaktur umzusiedeln, sind es die Steinkohlevorkommen, die sie dazu bringen, sich in Wallerfangen niederzulassen.

Genauso entscheidet Jean-François Boch, der mit seiner Familie die Manufaktur in Septfontaines in Luxemburg leitet, ein Unternehmen zu gründen, das näher an den Steinkohlevorkommen liegt. Er wählt hierzu die Abtei Mettlach. Um der regionalen und internationalen Konkurrenz standhalten zu können, entscheiden die beiden Unternehmen, sich zusammenzuschließen und 1836 die Gesellschaft Villeroi et Boch zu gründen. Für ihre Herstellung von Feinsteingut, Steinzeug und dann von Porzellan verwenden beide Fabriken die Steinkohleressourcen nach Art der englischen Fabriken, deren Funktionieren die saarländischen Hersteller bei mehreren Reisen genauestens studiert haben. Der Erfolg dieser beiden Unternehmen stimuliert Initiativen anderer Industrieller und vor allem derer, die in der Nähe von Saarbrücken Konzessionen oder günstige Tarife der Kohlebergwerke erhalten haben. Am 5. September 1836 schließen sich Louis Guillaume Dryander, ehemaliger kaufmännischer Leiter von Mettlach und Besitzer der Steingutfabrik in Niderviller und sein Bruder Louis Frédéric mit Johann-Heinrich Schmidt, Bergmeister in Saarbrücken, zusammen, um eine Keramikmanufaktur in Saarbrücken zu gründen. Der Firmenname lautet „Dryander, Schmidt et Cie“.



Terrine aus glasiertem Pfeifenton, Ende des 18. Jh., Porzellanmanufaktur Ottweiler, coll. Saarlandmuseum. Foto: © Christian Thévenin

1845 beschließen Johann-Heinrich Schmidt und sein Sohn Wilhelm die Glashütte Sophienthal in Gersweiler in eine Steingutfabrik umzuwandeln. Nach dem Tod von Johann-Heinrich Schmidt 1858 verkaufen seine Kinder ihre Anteile an der Fabrik von Saarbrücken und investieren in

Gersweiler. Dieser kleinen Steingutfabrik gelingt es, sich bis 1901 zu halten, in einem schwierigen Umfeld, der starken Konkurrenz von Saargemünd, Wallerfangen und Mettlach ausgesetzt. Die Manufaktur in Saarbrücken, geleitet von der Familie Dryander, hatte ihrerseits 1886 schließen müssen.

Die Manufaktur von Mettlach ist ab 1860 an das deutsche Eisenbahnnetz angebunden, da sie sich auf der Linie befindet, die Saarbrücken mit Trier verbindet. Vaudrevange (Wallerfangen) hat diesen Vorteil nicht und verzeichnet deshalb am Ende des Jahrhunderts eine weniger starke Entwicklung. 1856 gründet Wilhelm Tell von Fellenberg aus der Schweiz in Merzig eine Fabrik für Keramikrohre. Das Unternehmen wird 1879 von seinem Schwager Eugen Boch übernommen, der die Fabrik umwandelt und auf die Herstellung von Keramik für die Architektur ausrichtet. In Merzig werden nun Bodenfliesen hergestellt.



*Steingutfabrik Schmidt in Gersweiler, um 1900.
Quelle: Pressglas-Korrespondenz*

Während des Krieges 1914-1918 funktionieren die saarländischen Manufakturen auf Sparflamme. 1919 werden sie im Rahmen des Mandats des Völkerbundes an das französische Wirtschaftsgebiet angeschlossen und verbleiben hier bis

zur Volksabstimmung von 1935. Die Wirtschaftskrise verschlimmert die Lage einiger Standorte wie beispielsweise Wallerfangen. Die Leiter von Villeroy et Boch ziehen es vor, die Fabrik 1931 zu schließen. Mettlach hingegen setzt seine wirtschaftliche Entwicklung fort, doch der Zweite Weltkrieg bringt eine

erneute Herausforderung. Die Produktion wird sehr stark gestört, doch nach 1945 erreichen die Verkaufszahlen die Höhe der Vorkriegszeit. Das Unternehmen entwickelt sich im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts zu einer der renommiertesten Manufakturen Europas, deren Markt sich auf die Vereinigten Staaten und Japan ausweitet. Es hat ein Netz von Verkaufspunkten und Fabriken in der ganzen Welt geschaffen. Seine Leistungen im Bereich von Innovation und Designs sind anerkannt.



Der Firmensitz von Villeroy und Boch in Mettlach. Foto: © GR-Atlas 2009

Quellen

Großregion

Calame, C. (2009): Cyfflé, l'orfèvre lorrain de l'argile. Ses statuettes en Terre de Lorraine et les reprises par les manufactures régionales. Edition des Amis de la faïence ancienne de Lunéville, 188 S.

Decker, Emile (2001): Sarreguemines au 19^e siècle. La faïencerie Uzschneider 1790-1914. Contribution à une étude des goûts et des styles au 19^e siècle, Diss. université de Nancy II, 2 vol.

Demeufve, Georges: La céramique ancienne de la Région Lorraine. In: Le Pays Lorrain, t.24, n°6 S. 241-254

Genard, Guy & Geubel, Pierre (2001): Ressemblances et différences. Attert et Arlon. Faïences fines Belgo luxembourgeoises dites Terres de pipe. Liège, 137 S.

Genard Guy (2004): Ressemblances et différences dans les manufactures belgo luxembourgeoises de terres de pipe des 18^e et 19^e siècles. Volume I. Les décors „Bouquets“ et „Trèfle“, Liège, 160 S.

Heckenbenner, Dominique (2002): Faïences de Niderviller, collections du Musée du Pays de Sarrebourg, Sarrebourg, 52 S.

Héry, A. (1999): La faïencerie de Lunéville. 1786-1923. Les Keller et Guérin, Vesoul, 143 S.

Hüseler, Konrad (1956): Deutsche Fayencen, 3 vol, Stuttgart

Katalog Amsterdam, Rijksmuseum (1977/1978): Villeroy et Boch 1748-1930, Deux siècles de production céramique, 203 S.

Katalog Andenne (2009): Céramiques de l'Art nouveau en Belgique, Aardewerk et Andenne, 128 S.

Katalog Andenne (2011): Céramiques de L'Art Déco en Belgique, 400 S.

Katalog Atlanta, High Museum of Art (1990): Céramique lorraine - Chefs d'œuvre des 18^e et 19^e siècles, 1990-1991, Nancy, 367 S.

Katalog Frankenthal (2005): Erkenbert-Museum Frankenthal. Die Kunst Porcelain zu machen. Frankenthaler Porzellan 1755-1800, 20 mai-18 septembre 2007, Frankenthal, 202 S.

Katalog Höhr-Grenzhausen, Keramikmuseum Westerwald, Höhr-Grenzhausen (1986): Reinhold und August Hanke, Westerwälder Steinzeug. Historismus-Jugendstil, Höhr-Grenzhausen, 198 S.

Katalog Paris, Musée national de céramique Sèvres (1985): Villeroy et Boch 1748 - 1985, Art et industrie céramique

Katalog Sarreguemines-Virton (2007): Série blanche. La céramique, naissance d'une industrie au cœur de l'Europe, 334 S.

Kerkhoff-Hoff, Bärbel (2008): Keramikproduktion 1600-2000. In: Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, XI/13, 2008, Bonn

Lemaire, J. (1999): La Porcelaine de Tournai, histoire d'une manufacture 1750 – 1891, Tournai, La Renaissance du Livre

Marien-Dugardin, A.M. (1975): Faïences fines, Musées Royaux d'Art et d'Histoire, Brüssel, 276 S.

- Mordant, Robert (1993): Andenne, Fille de blanche derle, 140 S.
- Mousset, Jean-Luc. (1981): Faïences fines de Septfontaines, décors et styles de 1767 au début du 19^e siècle, éd. Banque Générale du Luxembourg, Luxembourg, 257 S.
- Mousset, Jean-Luc & Degen, Ulrike (2002): Le trèfle et la brindille. Deux décors sur les terres de pipe de Septfontaines au début du 19^e siècle. Luxembourg, 159 S.
- Noël, M. (1961): Recherche sur la céramique lorraine au 18^e siècle, thèse de doctorat, Nancy, 225 S.
- Peiffer, J. (1985): Les faïences anciennes du pays de Longwy, Thionville
- Pringiers, Baudhuin (1999): Faïence et porcelaine en Belgique 1700-1881. Brüssel, 208 S.
- Seewaldt, Peter (1990): Rheinisches Steinzeug, Trier, 170 S.
- Thomas, Thérèse (1974): Rôle des Boch dans la céramique des 18^e et 19^e siècles, Diss. Institut Supérieur d'Histoire de l'Art et d'Archéologie de Liège, Saarbrücken, 310 S.

Lothringen

- Ancement, Léon (1971): Un peu de lumière sur les origines des faïenceries d'Argonne. In: Le Pays Lorrain, 1971, n° 3
- Brossard, Y. (1976): Faïences et porcelaines de l'Est, Argonne : Waly, Lavoye, Clermont, Froidos, Montgarny, Rarecourt, Salvange. In: A.B.C., numéro spécial, Paris
- Calame, C. (2009): Cyfflé, l'orfèvre lorrain de l'argile. Ses statuettes en Terre de Lorraine et les reprises par les manufactures régionales. Edition des Amis de la faïence ancienne de Lunéville, 188 S.
- Catalogue Atlanta, High Museum of Art (1990): Céramique lorraine - Chefs d'œuvre des 18^e et 19^e siècles, 1990-1991, Nancy, 367 S.
- Catalogue Sarreguemines-Virton (2007): Série blanche. La céramique, naissance d'une industrie au cœur de l'Europe, 334 S.
- Chompret (1935): Répertoire de la faïence française, Paris, 6 vol.
- Choux, Jacques (1974): Les origines de la faïence en Lorraine. In: Le Pays Lorrain, 1974, S. 177-180.
- Decker, Emile (2001): Sarreguemines au 19^e siècle. La faïencerie Uzschneider 1790-1914. Contribution à une étude des goûts et des styles au 19^e siècle, thèse de doctorat soutenue à l'université de Nancy II, 2 vol.
- Demeufve, Georges : La céramique ancienne de la Région Lorraine. In: Le Pays Lorrain, t.24, n°6 p 241-254
- Geindre, Lucien (1971): Une industrie oubliée : la faïencerie de Champigneulles. In: Le Pays Lorrain, vol. 52, n° 3 S. 180-183

Geindre, Lucien (1991): La faïencerie de Champigneulles retrouvée 18^e siècle. In: Le Pays Lorrain vol. 72, n°2

Grandjean, Marie-Ange (1984): Une dynastie de faïenciers : les Chambrettes. Dans Le Pays Lorrain vol. 65, n°2, S. 133-137

Heckenbenner, Dominique (1999): Porcelaines de Niderviller, Sarrebourg, 72 S.

Heckenbenner, Dominique (2002): Faïences de Niderviller, collections du Musée du Pays de Sarrebourg, Sarrebourg, 52 S.

Héry, A. (1999): La faïencerie de Lunéville. 1786-1923. Les Keller et Guérin, Vesoul, 143 S.

Hiegel, C. : Les Faïenceries de Frauenberg et de Sarreguemines. In: Les Cahiers Lorrains t. 37

Nancy, Musée Historique Lorrain (1997): Nancy Faïences de Lorraine 1720-1840, Nancy, 250 S.

Noël, M. (1961): Recherche sur la céramique lorraine au 18^e siècle, thèse de doctorat, Nancy, 225 S.

Peiffer, J. (1985): Les faïences anciennes du pays de Longwy, Thionville, Klopp

Peiffer, J. (1995): Émaux, d'Istanbul à Longwy, Thionville et Metz, Klopp

Saint Dié (2003): catalogue Le décor « architectural » dans les manufactures de faïences de l'Est de la France 18-19^e siècles, Saint-Dié

Soudée Lacombe, Chantal (1999): Le renouveau de la céramique en région lorraine de 1700-1730 1^{ère} partie : l'historique. In: Sèvres, Revue de la société des Amis du Musée national de la Céramique, n°8, S. 42-46

Tardy (nouveau) (1986): Poteries, grès, faïences, Paris, T.5.

Wallonie

Catalogue Andenne (2009): Céramiques de l'Art nouveau en Belgique, Aardewerk et Andenne, 128 S.

Catalogue Andenne (2011): Céramiques de L'Art Déco en Belgique, 400 S.

Genard, Guy & Geubel, Pierre (2001): Ressemblances et différences. Attert et Arlon. Faïences fines Belgo luxembourgeoises dites Terres de pipe. Liège, 137 S.

Genard Guy (2004): Ressemblances et différences dans les manufactures belgo luxembourgeoises de terres de pipe des 18^e et 19^e siècles. Volume I. Les décors „Bouquets“ et „Trèfle“, Liège, 160 S.

Lemaire, J. (1999): La Porcelaine de Tournai, histoire d'une manufacture 1750 – 1891, Tournai, La Renaissance du Livre

Marien-Dugardin, A.M. (1975): Faïences fines, Musées Royaux d'Art et d'Histoire, Bruxelles, 276 S.

Mordant, Robert (1993): Andenne, Fille de blanche derle, 140 S.

Mordant, Robert (1997): La porcelaine d'Andenne et ses marques, Andenne, 140 S.

Mordant, Robert (1999): La pipe en terre d'Andenne et ses marques. Andenne, 166 S.

Pringiers, Baudhuin (1999): Faïence et porcelaine en Belgique 1700-1881. Bruxelles, 208 S.

Thomas, Thérèse (1974): Rôle des Boch dans la céramique des 18^e et 19^e siècles, Diss. Institut Supérieur d'Histoire de l'Art et d'Archéologie de Liège, Saarbrücken

Vilvordier, Fabienne (2006): Les céramiques régionales. In: Dossiers Archéologie et sciences des origines, n° 315 – juillet-août 2006, S. 118-125.

Willems, Jacques et Witvrouw, Jacques (2005): La céramique mérovingienne produite à Huy. Esquisse d'une typologie. In: Plumier, Jean et Regnard, Maude, dir. Voies d'eau, commerce et artisanat en Gaule mérovingienne, Namur, S. 301-318.

Witvrouw, Jacques (1973/74): La céramique médiévale trouvée à Huy « Batta » en 1970. In: Bulletin du Cercle Archéologique Hesbaye-Condroz – tome XIII, S. 23-54.

Luxemburg

Catalogue Amsterdam, Rijksmuseum (1977/1978): Villeroy et Boch 1748-1930, Deux siècles de production céramique, 203 S.

Catalogue Paris, Musée national de céramique Sèvres (1985): Villeroy et Boch 1748 - 1985, Art et industrie céramique

Hollenfelz, Jean-Louis (1936): La faïencerie de Gravenmacher. In: Bulletin de l'Académie Luxembourgeoise, Août-décembre 1936.

Marien-Dugardin, A.M. (1975): Faïences fines, Musées Royaux d'Art et d'Histoire, Bruxelles, 276 S.

Mousset, Jean-Luc. (1981): Faïences fines de Septfontaines, décors et styles de 1767 au début du 19^e siècle, éd. Banque Générale du Luxembourg, Luxembourg, 257 S.

Mousset, Jean-Luc. (1989): Faïences fines de Septfontaines, décors floraux de 1767 au début du 19^e siècle, Luxembourg, 194 S.

Mousset, Jean-Luc. (1991): Faïence fine de Septfontaines. In: L'Estampille, l'Objet d'Art, n° 246, avril 1991, S. 76-85.

Mousset, Jean-Luc & Degen, Ulrike (2002): Le trèfle et la brindille. Deux décors sur les terres de pipe de Septfontaines au début du 19^e siècle. Luxembourg, 159 S.

Thomas, Thérèse (1974): Rôle des Boch dans la céramique des 18^e et 19^e siècles, Diss. Institut Supérieur d'Histoire de l'Art et d'Archéologie de Liège, Saarbrücken

Rheinland-Pfalz

Catalogue Frankenthal (2005): Erkenbert-Museum Frankenthal. Die Kunst Porcelain zu machen. Frankenthaler Porzellan 1755-1800, 20 mai-18 septembre 2007, Frankenthal, 202 S.

Catalogue Höhr-Grenzhausen, Keramikmuseum Westerwald, Höhr-Grenzhausen (1986): Reinhold und August Hanke, Westerwälder Steinzeug. Historismus-Jugendstil, Höhr-Grenzhausen, 198 S.

Catalogue de l'exposition, Trier (2000): Trierer Porzellan, sous la direction d'Elisabeth Dühr, Städtisches Museum Simeonstift Trier, 232 S.

Fölzer, E. (1913): Die Bilderschüsseln der ostgallischen Sigillata-Manufakturen Römische Keramik in Trier 1, Bonn

Gilles, Karl-Joseph (1994): Atelier de céramique du Bas-Empire dans la vallée de la Moselle et l'Eifel. In: La céramique du Bas-Empire en Gaule Belgique et dans les régions voisines, Actes de la table ronde de céramologie gallo-romaine, Arras, 8-10 octobre 1991, Lille, S. 117-125

Huld-Zetche, Ingeborg (1986): Premiers fabricants trévires de sigillée ornée et leur relation avec d'autres ateliers. In: La terre sigillée gallo-romaine, DAF n°6, Paris, S. 251-256

Hüseler, Konrad (1956): Deutsche Fayencen, 3 vol, Stuttgart

Kerkhoff-Hoff, Bärbel (2008): Keramikproduktion 1600-2000. In: Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, XI/13, 2008, Bonn

Kratz, Edwin & Wilhelm, Horst (1985): Dokumentation zur Ausstellung 180 Jahre Steingutfabrik Grünstadt, Grünstadt, 70 S.

Seewaldt, Peter (1990): Rheinisches Steinzeug, Trier, 170 S.

Saarland

Catalogue Amsterdam, Rijksmuseum (1977/1978): Villeroy et Boch 1748-1930, Deux siècles de production céramique, 203 S.

Catalogue de l'exposition à Manderen (2003): Entre Moselle et Sarre, l'aventure céramique de Villeroy et Boch, 1748-2003, éditions Serpenoise/ Conseil Général de la Moselle, 110 S.

Fritsch, Thomas (2007): Le Néolithique de la Sarre. Etat de la question. In: Archeologia Mosellana. Actes du 26^e colloque interrégional sur le Néolithique. Luxembourg, 8 et 9 novembre 2003, Luxembourg, S. 39-51.

Gilles, Karl-Joseph (1994): Atelier de céramique du Bas-Empire dans la vallée de la Moselle et l'Eifel. In: La céramique du Bas-Empire en Gaule Belgique et dans les régions voisines, Actes de la table ronde de céramologie gallo-romaine, Arras, 8-10 octobre 1991, Lille, S. 117-125

Knorr, R. & Sprater, F. (1927): Die westpfälzischen Sigillata-Töpfereien von Blickweiler und Eschweiler Hof, Speyer

Körbel, Markus (2001): Geschichte und Erzeugnisse der Gersweiler Steingutfabrik – Ein Überblick. In: Glas und Ton für Kunst und Lohn – Ein kulturgeschichtlicher Überblick von Saarbrücken bis Völklingen und Warndt., Saarbrücken-Völklingen, 2001, 300 S., S. 41-52

Meyer, Gertrud (2001): Die Steingutfabrik Martin Diesinger, ein kurzlebiges Unternehmen in Rockerhausen, auch Louisenthal genannt. In: Glas und Ton Kunst und Lohn. Ein kulturgeschichtlicher Überblick von Saarbrücken bis Völklingen und Warndt. Saarbrücken-Völklingen, 2001, 300 S., S. 73-84

Sprater, F. (1912): Eschweiler-Hof bei St. Ingbert. In: Römisch-Germanisches Korrespondenzblatt, 1912, S. 78.

Trepesch, Cristof (2001): Steinzeug aus Krughütte - Spurensuche. In: Glas und Ton für Kunst und Lohn, Saarbrücken-Völklingen, 2001, S. 97-105.

Scharwarth, Günther (1999): Gersweiler Porzellan, in Miniaturen zur Kunst- und Kulturgeschichte der Saarregion, Saarbrücken, S. 35-38.

Thomas, T. (1993): Carreaux de Mettlach - 1869-1914, Reflets d'une cinquantaine d'années d'histoire. In: Actes du colloque de Beauvais, 1993, S. 159-168.

Thomas, T., Rôle des Boch dans la céramique des 18^e et 19^e siècles, Inst. Sup. d'Histoire de l'Art et d'Archéologie université de Liège - Thèse de Doctorat, Sarrebrück, 1974, 310 S.

Ulrich, B., Die Reise im Spiegel der Kupferdruckgeschriffe der Fa. Villeroy and Boch, Mettlach, 2 vol., (Tome 1 : Textband, 113 S. - Tome 2 : Katalog Tafelband, 53 S. et 40 pl.), Marburg, 1989, Magisterarbeit im Fach Kunstgeschichte.

Villeroy et Boch (1998): 250 ans d'histoire industrielle en Europe 1748-1998, Mettlach, 192 S.

Links

industrie.lu: [Faienceries et Poteries de grès au Luxembourg](#)

[Keramikmuseum Westerwald](#)

[Musée de la céramique, Andenne](#)

[Musée de la Princerie, Verdun](#)

[Musées de Sarreguemines](#)

[Musée municipal des Faïences et Emaux de Longwy](#)

[Musée Saint Jean l'Aigle, Herserange \(Longwy\)](#)

[Terres d'Est - Manufactures Royales Lunéville - Niderviller - Saint Clement](#)

[Villeroy & Boch](#)

In dieser Reihe bisher erschienen:

- N° 1 (2007): [Christian SCHULZ, Peter DÖRRENBÄCHER, Holger PANSCH](#): Autoindustrie in der Großregion SaarLorLux 2007 - Produktion, Forschung, Ausbildung
- N° 2 (2007): [Michel PAULY](#): Mittelalterliche Hospitäler in der Großregion SaarLorLux (von 600 bis 1500)
- N° 3 (2007): [Thomas SCHNEIDER](#): Naturräumliche Gliederung der Großregion SaarLorLux
- N° 4 (2008): [Malte HELFER](#): Aufschwung und Niedergang des Steinkohlenbergbaus in der Großregion SaarLorLux
- N° 5 (2008): [Eva MENDGEN](#): Die Glas- und Kristallerzeugung in der Großregion SaarLorLux
- N° 6 (2008): [Cristian KOLLMANN](#): Familiennamen aus der Berufsbezeichnung für den Glaser
- N° 7 (2008): [Sonja KMEC](#): Die Verehrung Unserer Lieben Frau von Luxemburg
- N° 8 (2008): [Giovanni ANDRIANI](#): Wunderheilungen Unserer Lieben Frau von Luxemburg im 17. Jahrhundert
- N° 9 (2009): [Malte HELFER](#): Grenzüberschreitender öffentlicher Personennahverkehr in der Großregion SaarLorLux
- N° 10 (2009): [Malte HELFER](#): Die Bodennutzungskarte der Großregion SaarLorLux von CORINE Landcover
- N° 11 (2009): [Malte HELFER](#): Die Cassini-Karte (1750-1815)
- N° 12 (2009): [Malte HELFER](#): Die Tranchot-Müffling-Karte (1801-1828)
- N° 13 (2009): [Malte HELFER](#): Die Ferraris-Karte (1771-1777)
- N° 14 (2009): [Daniel ULLRICH](#): Der Tanktourismus in der Großregion SaarLorLux
- N° 15 (2009): [Laurent PFISTER](#): Das Klima der Großregion SaarLorLux
- N° 16 (2010): [Paul THOMES, Marc ENGELS](#): Die Eisen- und Stahlindustrie in der Großregion SaarLorLux
- N° 17 (2010): [Pierre GINET](#): Die Großsportheinrichtungen in der Großregion SaarLorLux
- N° 18 (2010): [Wolfgang BETHSCHEIDER](#): Das Hochschulwesen der Großregion SaarLorLux
- N° 19 (2010): [Malte HELFER](#): Die Natura-2000-Schutzgebiete in der Großregion SaarLorLux
- N° 20 (2010): [Martin UHRMACHER](#): Leprosorien in der Großregion SaarLorLux
- N° 21 (2010): [Ines FUNK \(KRUMM\)](#): Das Öffentliche Gesundheitswesen in der Großregion SaarLorLux
- N° 22 (2010): [Alain PENNY](#): Spätmittelalterliche Städte in der Großregion SaarLorLux
- N° 23 (2010): [Patrick WIERMER](#): Die Wahrnehmung der Großregion SaarLorLux in den Medien
- N° 24 (2010): [Christian WILLE](#): Grenzgänger in der Großregion SaarLorLux (1998 - 2008)
- N° 25 (2010): [Florian WÖLTERING](#): Der Tourismus in der Großregion SaarLorLux
- N° 26 (2010): [Claude BACK](#): Grenzänderungen in der Großregion SaarLorLux vom Wiener Kongress bis heute
- N° 27 (2011): [Christoph HAHN](#): Die Autoindustrie in der Großregion SaarLorLux 2011 - aktuelle Entwicklungen, Herausforderungen und Lösungsansätze
- N° 28 (2011): [Barbara NEUMANN, Jochen KUBINIOK](#): Die Böden der Großregion SaarLorLux
- N° 29 (2011): [Christian WILLE](#): Entwicklungen und Strukturen der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit in der Großregion SaarLorLux
- N° 30 (2011): [Christian WILLE](#): Atypische Grenzgänger in der Großregion SaarLorLux



www.gr-atlas.uni.lu

N° 31 (2011): Michel DESHAIES: Naturparke in der Großregion SaarLorLux

N° 32 (2011): Brigitte KASTEN, Jens SCHÄFER: Der frühmittelalterliche Leihe- und Schenkungsbesitz
der Klöster Gorze und Weißenburg in der Großregion SaarLorLux (661 - ca. 860)

N° 33 (2011): Eva MENDGEN: Das UNESCO Weltkulturerbe der Großregion SaarLorLux

N° 34 (2011): Malte HELFER: Die Verwaltungsgliederung der Großregion SaarLorLux

N° 35 (2012): Malte HELFER: Die Entwicklung des Eisenbahnverkehrs in der Großregion SaarLorLux

N° 36 (2012): Birte NIENABER, Ursula ROOS: Internationale Migranten und Migration
in der Großregion SaarLorLux

N° 37 (2012): Emile DECKER: Die Keramikerzeugung in der Großregion SaarLorLux

N° 38 (2012): Simon EDELBLUTTE: Die Textilindustrie in der Großregion SaarLorLux

N° 39 (2012): Guénaël DEVILLETT, Mathieu JASPARD, Juan Vazquez PARRAS: Das grenzübergreifende
Angebot im Einzelhandel in der Großregion SaarLorLux

N° 40 (2012): Georg SCHELBERT, Stephan BRAKENSIEK: Kirchenbau im 20. Jahrhundert in der
Großregion SaarLorLux

N° 41 (2013): Florian WÖLTERING, Juliano DE ASSIS MENDONÇA: Das Brauwesen in der
Großregion SaarLorLux

N° 42 (2014): Interregionale Arbeitsmarktbeobachtungsstelle: Die Bevölkerung der
Großregion SaarLorLux

N° 43 (2017): Christian WILLE: Grenzüberschreitende Alltagspraktiken in der Großregion SaarLorLux